

LEBENSKÜNSTLER

PROJEKTDOKUMENTATION



WORKSHOPS

Für Musik, Schauspiel,
Kunst & Kreativität

KOOPERATION

Aktion Mensch, Lebenshilfe
Mitte Vest, Ruhrfestspiele

THEATER

Mit Hansgünther Heyme
und Franz-Joseph Dieken

Gefördert durch die

AKTION
MENSCH



INHALT

Grußworte

Bürgermeister Christoph Tesche S. 2
Lebenskünstler Jens Kuznik S. 3

Workshops

Chor	S. 4/5
Trommel	S. 6/7
Streetdance	S. 8/9
Kunst A-Z	S. 10/11
Gitarre	S. 14/15
Bunte Hüte	S. 16/17
Rap	S. 18/19
Tanztheater	S. 22
Graffiti	S. 23
Kulturmäuse	S. 28/29
Hörspiel	S. 38/39

Kooperationspartner

Lebenshilfe: Petra Leibner S. 34/35

Theater

Narrenschiff S. 26/27

Interviews

Samira Klaho S. 12/13
Franz-Joseph Dieken S. 20/21
Hansgünther Heyme S. 30-33

Portraits

Anke, Yvonne & Nadine Rodarius S. 24/25
Lisa Richter S. 36/37

Liebe Künstlerinnen und Künstler, liebe Möglichmachende, liebe Zuschauende,

das Projekt Lebenskünstler*innen zeigt, was für tolle Menschen wir in unserer Stadt haben, was für tolle Menschen in unserer Stadt wirken. Viele unterschiedliche Menschen waren daran beteiligt und das war – außer gute Kunst zu machen, Spaß zu haben und zu sehen, was wir Menschen Gutes voneinander lernen können – natürlich wichtiger Teil des Projekts.

Es ist ein inklusives Projekt mit Musik, Theater und mehr. Inklusion bedeutet, dass jeder Mensch einfach dazu gehört und dabei ist. Egal, wie er aussieht, welche Sprache er spricht, ob er ein Handicap hat oder nicht. Dabei gilt, dass ganz gleich, wie unterschiedlich oder verschieden wir sind, wir einander wertschätzend und auf gleicher Augenhöhe begegnen sollen.

Und so ist auch der Gedanke, das Projekt allen Menschen zugänglich zu machen, konsequent verfolgt und umgesetzt worden. Das Angebot richtete sich an Menschen mit und ohne Einschränkungen und an alle Altersgruppen.

Das Kunst- u. Kulturprojekt wird gefördert durch die Aktion Mensch. Veranstaltende sind die Lebenshilfe Mitte Vest e.V. in Kooperation mit den Ruhrfestspielen Recklinghausen. Es ist ein breit aufgestelltes Projekt mit vielen Kooperationspartner*innen.

Das „Lebenskünstler-Festival“ sollte einen Höhepunkt innerhalb der Ruhrfestspiele am 11. Juni feiern. Die Pandemie verhinderte dies. Und so freue ich mich, dass einige der Programmpunkte beim aktuell angesetzten Spieltag am 18. Oktober im Ruhrfestspielhaus gezeigt werden können.

Vielen Dank allen, die das Projekt möglich gemacht haben. Mit seinem Untertitel „Das Leben ist nicht immer leicht! Lebenskünstler*innen leben trotzdem gern“ macht es guten Mut. Es zeigt uns tolle Menschen, gute Kunst, eine solidarische Stadt.

Zum Schluss: Passen Sie in der Pandemie weiter gut auf sich und Ihre Mitmenschen auf und beachten Sie bitte die Corona-Regeln mit Abstand und Masken.

Ihr/Euer

Christoph Tesche

(Bürgermeister der Stadt Recklinghausen)

HALLO!

ICH HABE EINE SEHR GUTE NACHRICHT.

HERR JENS KUZNICK MACHT HAUPTROLLE IN THEATERGRUPPE NARRENSCHIFF.

ICH HABE DIE GRUPPE GANZ DOLL SEHR HERZEN RICHTIG LIEB.

WIR KÖNNEN ÜBER ALLES REDEN UND KLÄREN.

HERR JENS KUZNICK HAT ALLES GUT GELERNNT UND GEÜBT.

LANGEWEILE, CORONAVIRUS NERVT. ICH BIN TRAURIG DARÜBER.

JENS KONNTE NICHT FAHRRADFAHREN ZUM RUHRFESTSPIELHAUS, DA MACHTE ER

AUCH NOCH WEITER. UND HAT AUCH ALLEINE AUF SEINEM ZIMMER GETANZT:

JENS MACHTE DAS SEHR GUT ALLEINE, SELBSTSTÄNDIG.

DANACH KOMMT HERR JENS KUZNICK WIEDER ZUR
THEATERGRUPPE: SEHR SCHÖN.

JENS FREUT SICH UND HAT SEHR GUTE LAUNE.

THEATER WIEDERKOMMEN – FREUE MICH.

NEUES FAHRRAD. DRAUSSEN ÜBEN.

SCHAUSPIELERGRUPPE THEATER NARRENSCHIFF.

DA MACHT ER WEITER.

IST OK. ALLES KLAR. ORDNUNG.

GRUSS
HERR JENS KUZNICK

(Lebenskünstler und Mitarbeiter
der Diakonie-Werkstätten
Recklinghausen)

A photograph of three young women singing in a church. They are looking upwards and to the right, with their mouths open as if singing. The woman on the left has blonde hair and is wearing a grey sweatshirt. The woman in the center has dark hair and is wearing a black t-shirt. The woman on the right is partially visible, wearing a patterned scarf. The background shows the interior of a church with wooden pews.

GEFÜHLE WIE
EINE WARMEN
KARTOFFEL IM
BAUCH, SO SCHÖN...

GESANGSWORKSHOP: ROCKIGE UND RÜHRENDE
HITS WERDEN IN DER GASTKIRCHE GEPROBT

RECKLINGHAUSEN. „Zuerst massieren wir die Ohrläppchen, entspannen den Kiefer...“ Jens, Saskia, Rieke, Daniella, André und bestimmt 20 andere Frauen und Männer machen, was Felix Jensen sagt. Der steht vorne neben dem Altar in der Recklinghäuser Gastkirche und ist weder Pfarrer noch Meditationslehrer. Er leitet das Chor-Projekt im Rahmen des Lebenskünstler-Festivals und gibt - im wahrsten Sinne des Wortes – den Ton an, macht erstmal Stimm- und Kieferübungen mit den Sänger*innen.

Ein bunt gemischter Bienenschwarm scheint kurz durch den Raum zu surren, dann wieder wird kollektiv geziest: „Suuuuuummmmm, ssschhhhhhh...“ Felix Jensen nimmt am Klavier Platz. „Was wollt ihr denn jetzt zum Aufwärmen singen?“ Alle zücken ihre gelben – oder mit Aufklebern und Bildern und Zitaten geschmückten – Ordner und blättern. Einzelne Songtitel werden in den Raum gesagt, der Chorleiter schaut aufmerksam von einem zum anderen – bis ein Titel mehrfach erklingt. „Okay, ‚Abendstille überall‘ also. Das kriegen wir hin.“

Nach dem Ende der Probe wird Felix Jensen erklären, wie schwierig die Auswahl der vielen Lieder war, die in den Ordner alphabetisch sortiert eingehefbtet sind. Rockig bis röhrend durften die Songs sein, deutsche Texte sollten sie haben, und nicht zu kitschig oder albern sein – heute Abend arbeitet er mit seinem Chor aus Menschen mit und ohne Behinderung, jungen und alten Sängerinnen und Sängern, Berufstätigen und Renter*innen ebenso an einem bewegenden „Kyrie Eleison“ wie dem romantischen PUR-Hit „Hör gut zu“ und der 80er Jahre Liebes-Rock-Hymne „Dein ist mein ganzes Herz“. Jede Stimme wird gehört und auf jedem Level der Konzentration ein jeder, eine jede abgeholt. Manchmal gelingen kleine Zauber – wie, als Rieke plötzlich aus dem Nichts eine Zeile improvisiert, weil sie das Lied einfach fühlt – oder große Momente, weil alle exakt gleich einsetzen.



„Es ist so wichtig, dass mich immer alle sehen können“, erklärt der Chorleiter und steht noch einmal auf. Nicht nur buchstäblich visuell ist das Singen hier ein besonderes Gemeinschaftserlebnis, auch in der erklärenden Sprache sind die Ratschläge und Anweisungen bildlich. „Dieser Ton jetzt, der muss einen bauchigen Klang haben“, beschreibt Felix Jensen, was er von „seinem“ Chor hören will. „Das muss ein Gefühl sein, wie eine warme Kartoffel im Bauch zu haben, so schön.“ In der ersten Reihe reibt sich Jens den Bauch: „Boah, lecker!“ Seine Freundin Saskia neben ihm muss lachen. Weiter geht es mit der Sommer-Hymne „Tage wie diese“, aber der Anfang will erst nicht so recht in Schwung kommen, wird viel zu eierig. „Stop, Stop, Stop! Wir wollen, dass alle, alle, alle, die uns hören, ganz bei uns sind. Das machen wir also noch mal – und, bitte!“ Jetzt klingen die Zeilen bis zum Refrain stark und prägnant. Als die letzten Worte gesungen sind, wünschen sich alle an „Tage wie diesen“ Unendlichkeit...

KURZ GESAGT:

In der Gastkirche in Recklinghausen übt ein Chorleiter mit vielen Sängerinnen und Sängern. Er heißt Felix Jensen. Er achtet auf die Talente der Menschen, die hier singen möchten. Das sind Menschen mit Behinderungen und ohne, Menschen, die eine andere Sprache und wenig Deutsch sprechen. Auch ältere Menschen singen hier mit. Am Anfang macht der Chor Übungen zum Aufwärmen. Für anderthalb Stunden wird geprobt – auch für gemeinsame Auftritte bei Festivals und Straßenparaden.

INFO

CHOR
DIENSTAGS, 19.30 – 21 UHR
GASTKIRCHE,
HEILIGE-GEIST-STR. 7, RE

JEDER DER MITMACHEN
MÖCHTE, IST HERZLICH
WILLKOMMEN.



INFO

TROMMELWORKSHOP
DONNERSTAGS,
16.45 – 18.15 UHR

HAUS DER MÖGLICHKEITEN,
MILCHPFAD 66, RE

JEDER DER MITMACHEN
MÖCHTE, IST HERZLICH
WILLKOMMEN.

TROMMEL WORKSHOP

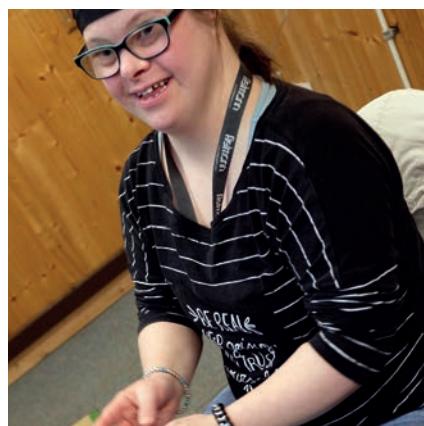
MUSIZIEREN FÜR ALLE:
RHYTHMUS IST SPRACHE,
SPRACHE IST RHYTHMUS

RECKLINGHAUSEN. Inklusive Kunst hätte das Lebenskünstler-Festival auch in diesem Jahr zu den Ruhrfestspielen gebracht. In Vorbereitung auf die ursprünglich geplanten Events im Mai und Juni liefen die ersten Workshops – organisiert von der Lebenshilfe, mit Unterstützung der Ruhrfestspiele und der Aktion Mensch – bereits Wochen vorher auf Hochtouren. Laut, rhythmisch und humorvoll ging es beim Trommelworkshop im Haus der Möglichkeiten zu. Ein Besuch, kurz vorm Lockdown.

„So, Jennifer, jetzt du – probier mal: Ka-Li-Ba-Shi“ – Workshopleiter Willi Z. lässt keinen Widerspruch zu, das aber augenzwinkernd. Auffordernd lächelt er der jungen Frau zu. Sie ist die einzige Frau in der Runde – neben Organisatorin und Lebenshilfe-Mitarbeiterin Bettina Kollecker, die auf einer Cajon (einer Trommel in Holzkistenform) heute mal zwischen den anderen sitzt. Zwischen Mardini, Christian, Sascha, Niko, Guido, Tarek, Edi, Robert und eben Jennifer. Egal, ob aus Syrien oder Süd, ob mit Behinderung oder als FSJler – woher die Teilnehmer*innen kommen, was sie an Erfahrung oder Talent oder Motivation mitbringen, all das spielt hier heute und an allen anderen Donnerstagnachmittagen beim Trommelworkshop für die Lebenskünstler keine Rolle. Alle Augen sind auf Willi Z. gerichtet. Er trommelt seit über 30 Jahren und erklärt jetzt: „Rhythmus ist Sprache und Sprache ist Rhythmus.“

Mit den nächsten mal hellen, mal dumpfen Klängen lässt er das Ziegenfell seiner afrikanischen Djembe mit den Fingerspitzen und den Handflächen vibrieren. Er macht es vor, die anderen machen es nach. Beim ersten Durchlauf klingt der Beat noch wie ein Echo nach, beim zweiten und dritten Mal füllt sich der Raum mit einem satten Trommelklang, der jedem in die Glieder fährt. „Scho-ko-la-de schmeckt sehr, sehr gut“, gibt der Workshopleiter den nächsten Rhythmus vor. Das ist schon komplizierter – auf den Trommeln passiert etwas, mit den Fingern wird geschnipst, ein Klatschen und ein Zeigen. An der einen Djembe läuft's super, an der nächsten Cajon noch nicht so – na, und? „Es kommt nicht darauf an, perfekt zu sein, sondern Freude an der Musik zu haben“, so Willi Z. „Außerdem“, so fügt Bettina Kollecker hinzu, „möchten wir ein nachhaltiges Angebot schaffen, nicht nur ein schnelles ‚One-Hit-Wonder‘ auf die Beine stellen.“

Nach einer kurzen Pause – es gibt Scho-ko-la-de, denn die schmeckt bekanntlich sehr, sehr gut – geht es weiter. Im Raum ist neben der Musik auch die positive Energie, die wie von Zauberhand entsteht, wenn Menschen etwas erschaffen, das sie genießen können. Neben den geplanten und dann doch abgesagten Auftritten im Rahmen des Lebenskünstler-Festivals bei den Ruhrfestspielen im Mai, gibt es noch andere Gelegenheiten, öffentlich zu zeigen, was die Gruppe drauf hat. „Wer möchte, kann zum Beispiel auch am Christopher Street Day mit beim Umzug dabei sein und trommeln, aber das ist keine Pflicht“, erklärt Willi Z. „Es gilt: Jeder nach seiner Façon.“



KURZ GESAGT:

Beim Lebenskünstler-Festival kann jeder und jede mitmachen. Das heißt: Menschen aus anderen Ländern, Menschen mit und ohne Behinderungen, alte und junge Menschen sind dabei. So auch beim Trommelworkshop mit Willi Z. Zusammen mit Mardini, Christian, Sascha, Niko, Guido, Tarek, Edi, Robert und Jennifer übt der Workshopleiter immer Donnerstagnachmittags auf Cajon-Trommeln und Djembes. Manchmal nimmt Willi Z. Sätze zur Hilfe: „Scho-ko-la-de schmeckt sehr, sehr gut.“ Musik macht allen Spaß. Die lauten Klänge machen gute Laune. Es ist nicht wichtig, perfekt zu sein. Es ist wichtig, dabei zu sein. Und Willi Z. sagt: „Es gilt: Jeder nach seiner Façon.“





A group of young people are dancing Streetdance and HipHop. In the foreground, a woman with glasses and a bun hairstyle is smiling, wearing a black t-shirt with a graphic of a person's face and the text "VB 1827". Behind her, a man with a beard and a cap is flexing his biceps. Other hands are visible in the background, some in fist pumps and some in open palms, all smiling and having fun.

DER WORKSHOP FÜR STREETDANCE UND HIPHOP

HIER HABEN ALLE DEN GROOVE: TANZEN FÜR ALLE,
EGAL OB IM ROLLI ODER AUS RÖLLINGHAUSEN

RECKLINGHAUSEN. Viele der Lebenskünstler nehmen an verschiedenen Workshops und Kursen teil. Bei diesem, den wir hier vorstellen wollen, sind Jens und Lisa mit dabei, denen wir auch auf anderen Seiten in diesem Heft begegnen. Beide finden cool, dass beim Workshop für Streetdance und HipHop der Groove den Ton angibt. Jungs und junge Frauen, auf zwei Füßen oder zwei Reifen, rahmen ihre Tanzlehrer ein.

„Hi, ich bin Jens.“ Jens ist cool. Jens trägt eine goldene Maske, schwarze Klamotten, einen glitzernden Hut, ein Michael-Jackson-Shirt. Jens ist hier, um zu performen. Dafür übt er jeden Tag zu Hause. Sein Tanzlehrer Jari Harder begrüßt ihn lässig mit einem kleinen Handschlag-Ritual – das ist hier nicht die Bronx, aber so cool wie die HipHop- und Streetdancer der ersten Stunde sind hier alle schon längst. „Unser Tanzstil ist mehr als Freestyle, auch wenn manche Moves spontan und improvisiert sein können“, erklärt der 23-Jährige, während sein Schüler Jens genau zuhört. Zusammen mit Kerim Henne (25) studiert Jari in diesem Workshop als Vorbereitung auf das Lebenskünstler-Festival Choreographien und Bewegungsabläufe ein.

Mitmachen kann jede und jeder, der möchte und Spaß am Tanzen hat. Ob „zu Fuß“ oder bereift – also im Rollstuhl –, ob sieben oder 41 Jahre alt, ob männlich oder weiblich, ob fließend deutsch sprechend oder nicht – im HipHop sind alle gleich groovy. Und das beweisen die Teilnehmer*innen – Carmen, Jens, Jason, René, Fabian, Enes, Tarek, Lisa und Safira – auch prompt. Kerim drückt an der Stereo-Anlage auf „Play“, Jari zeigt, wer auf welcher Position steht und los geht's. Rapper wie Eminem und Co. könnten glatt einpacken – wenn diese Combo loslegt, erblasst ganz Detroit fast vor Neid.

Die beiden Tanzlehrer haben keine Vorerfahrung im Unterrichten von Menschen mit Behinderungen, aber sie haben das wichtigste Rüstzeug automatisch im Gepäck: Die beiden jungen Männer sehen den Menschen selbst, sehen keinerlei Einschränkungen, sind sanft und gleichzeitig bestimmt in ihren Ansagen. „Wir gucken jede Woche, wer dabei ist – manchmal sind wir fünf Leute, manchmal zehn. Wir passen die Übungen und Moves immer der Gruppe an, die ist, wollen nie jemanden ausschließen.“ Die beiden haben Humor, Geduld – und Talent.

Zusammen sind Jari Harder und Kerim Henne schon bei HipHop-Battles in Shanghai aufgetreten, und haben ein eigenes Stück geschrieben, mit einer ganz besonderen „Message“: „Müllvermeidung – oder: Was bin ich wert?“ Ihr Talent horten sie aber nicht für und bei sich – Jari und Kerim geben es weiter, geben Tipps, geben alles. „Jens, guck mal, mach den Arm mal so, dann so.“ Und Jens macht. Lisa, eine junge Frau im Rollstuhl, ist vom Workshop restlos begeistert: „Das ist so cool! HipHop im Rollstuhl, das gibt es in der ganzen Region sonst nicht!“



KURZ GESAGT:

HipHop und Streetdance sind Tanzstile. Man tanzt zu Musik, die genau so heißt: HipHop. Das ist oft sehr laute Musik. Es gibt tiefe Bässe und die meisten Texte sind gereimt. Bei diesem Workshop tanzen Menschen mit und ohne geistiger Behinderung und Menschen mit und ohne körperlicher Behinderung gemeinsam. Die Tanzlehrer Kerim und Jari üben mit allen. Das macht allen sehr viel Spaß.



INFO
WORKSHOP FÜR
STREETDANCE & HIPHOP

FREITAGS, 15 – 16.30 UHR
TANZATELIER WIDANCE,
HERNER STR. 68, RE

JEDER DER MITMACHEN
MÖCHTE, IST HERZLICH
WILLKOMMEN.

Lebenskünstler

ZEN UND SELBST: GROSSE KLEINE KUNSTWERKE

KUNST VON A BIS Z:
MALEN UND ZEICHNEN,
MODELLIEREN UND SPIELEN

INFO

KUNST VON A - Z
DONNERSTAGS,
17 – 19 UHR

HAUS DER MÖGLICHKEITEN,
MILCHPFAD 66, RE
JEDER DER MITMACHEN
MÖCHTE, IST HERZLICH
WILLKOMMEN.

KURZ GESAGT:

In dem Workshop des Lebenskünstler-Festivals lernen die Teilnehmenden Malen, Zeichnen, Modellieren. Das bedeutet, dass sie auf Papier oder Leinwand oder mit Ton Bilder und Figuren gestalten. Sie benutzen Stifte, Wasserfarben oder Acrylfarben, manchmal auch Tusche. Manchmal sprechen sie auch über berühmte Maler. Oder malen ihre Bilder weiter. Dabei entstehen ganz neue Kunstwerke.

RECKLINGHAUSEN. „Hier, das sind die Ergebnisse von ‚Wir spielen Picasso (ohne hinzugucken)‘!“ Workshop-Leiterin Samira Klaho blättert durch einige Skizzen, manche abstrakt, manche konkret, alle faszinierend. „Da haben wir mit geschlossenen Augen wie Picasso gemalt – und diese großen kleinen Kunstwerke sind dabei entstanden.“ Bis zu zehn Leute nehmen an dem Kunst-Workshop des Lebenskünstler-Festivals teil, mal sind es ein paar weniger.

Gerade kommt Wolfgang zur Tür herein, in einer so sonnig-goldgelben Jacke, dass der ganze Raum ein bisschen wärmer wird. Mit ihm betritt Oliver das „Atelier“ im Haus der Möglichkeiten. Die beiden legen ihre Jacken ab und nehmen Platz am großen Tisch. Samira Klaho hat auf jedem Platz ein DinA4-Blatt gelegt, das auf der einen Seite ein Teilstück eines berühmten Gemäldes ziert. Van Goghs „Caféterrasse am Abend“, also die linke Fassade und ein Teil der Tische, liegt da zum Beispiel. Außerdem Bilder von Monet, Dalí und Picasso. Wolfgang und Oliver gucken forschend auf diese halben Bilder, als Andrea, Karla und Dagmar reinkommen. Dagmar parkt ihren Rollator so, dass sie am Kopfende des Tisches sitzt, Samira geht einmal um den Tisch und erklärt: „Diese halben Bilder von berühmten Malern darf ihr fertig malen. Ihr könnt die Bilder weitermalen, wie ihr möchtet, ganz wild und frei – nur die Farben sollten zu denen passen, die ihr schon sehen könnt. Nehmt die Farben der Maler und malt die Bilder weiter.“ Mehrere Kisten mit Buntstiften stehen auf dem Tisch, die Lebenskünstler legen los. Plaudern nebenbei über Horoskope, Geburtstage und die Ausstellung, bei der ihre Werke zu sehen sein werden.

Ein wenig abseits des Tisches zeigt Samira Klaho, was sonst noch so entstanden ist, in diesem Workshop: „Eins unserer Projekte heißt ‚Die Verbindung‘, da haben alle auf einer eigenen Leinwand gemalt. Ich habe theatraisch eine Schere aus einem dicken Tuch gewickelt und alle ihre Werke zerschneiden lassen. Dann haben wir die einzelnen Teile gemischt und zu neuen zusammengefügt.“ Momentaufnahmen der Zeit, die die Menschen hier miteinander verbringen, seien das geworden. Auch für den Kunst-Workshop gilt: Mitmachen können alle, die möchten – gleichgültig woher, und egal, ob mit oder ohne Behinderung oder Sprachbarriere. Die Sprache der Kunst spricht hier jede*.

An einem anderen Termin haben Samira Klaho und ihre Workshop-Teilnehmer*innen Selbstportraits als Baum, Element, Tier, Gegenstand oder Pflanze erstellt, und an einem weiteren Tag einen Wunschbaum. Besonders beeindruckend sind die kontrastreichen Werke aus dem „Zen-Kreise aus Tusche“-Termin geworden, und die Keramikköpfe, die märchenhafte und phantastische Wesen geworden sind. Im Rahmen des Lebenskünstler-Festivals wird es eine Ausstellung der Kunstwerke geben.





DU MUSST JETZT
„ETWAS SAGEN
ODER DEIN LEBEN
LANG STILL
BLEIBEN“

Samira Klaho

INTERVIEW: SAMIRA KLAHO ÜBER KUNST, SPRACHEN UND DIE KRAFT DES MENSCHLICHEN GEHIRNS

RECKLINGHAUSEN. Samira Klaho zu interviewen, kurz vor Beginn des Pandemie-Lockdowns, war eine ungewöhnliche Erfahrung – die Hindernisse, die der Recklinghäuserin in ihrem Leben in den Weg gelegt wurden, sind höher und breiter als die der meisten anderen Menschen. Ein Schlaganfall hat 2004 die Welt, wie sie sie kannte, ausradiert. Wie sie zu der Frau wurde, die sie heute ist, hat sie im Gespräch erzählt.

Willkommen, Samira Klaho – was für ein schöner Name.

Samira Klaho (SK): Den habe ich von meinem Vater, der aus Syrien stammte.

Erzähl uns ein bisschen mehr von dir.

SK: Ich hatte 2004 einen Schlaganfall, und wenn man mich heute sieht, merkt man das nicht sofort. Aber weil das Sprachzentrum betroffen war, habe ich alle fünf Sprachen, die ich vorher konnte, verloren.

Was ist da passiert?

SK: Ich hatte im August 2004 mein Diplom als Kunsttherapeutin und Sozialpädagogin bekommen, und war gerade dabei, mich zu bewerben. Mir ist damals ein Aneurysma im Kopf geplatzt. Aber die

Ärzte haben das erst nicht erkannt und mich in die Psychiatrie überwiesen. Ich war nicht richtig ansprechbar, und habe das selbst auch gar nicht mitbekommen. Aber meine Mutter war bei mir, in der Geschlossen. Ich war dann fünf Wochen im Koma.

Das musst du etwas mehr erklären, das kann ich mir nicht vorstellen.

SK: Ja, ich hatte gerade mit dem Fernsehsender Arte telefoniert, weil ich da einen Newsletter abbestellen wollte. Bei dem Telefonat bin ich umgefallen. Die Mitarbeiterin am anderen Ende ist dran geblieben, hat nicht aufgelegt. Ich war richtig gestürzt, auf die Zähne. Als ich wieder zu mir gekommen bin, habe ich gefragt: Wie lange war ich denn weg? Und da hat sie gefragt, ob sie einen

Notarzt rufen soll, und ich habe gesagt, dass ich das selbst machen würde. Ich konnte nicht mehr richtig laufen. Das war um 11.40 Uhr ungefähr. Die Sanitäter haben mich nur gestützt und in eine Klinik gebracht. Ich kann mich nur vage erinnern. Im Krankenhaus hat der Arzt dann nachmittags gesagt: „Wenn Sie nicht nach Hause wollen, gehen Sie am besten in die Psychiatrie.“ Ich war aber gar nicht in der Lage, was zu sagen. Ich habe dann wohl „Da, dahin.“ gesagt.

Jetzt kenne ich mich mit diesen Krankheiten ein bisschen aus, ich war zwei Mal auf einer Aphasie-Station in Aachen in einer Klinik. Da hat man Logopädie-Stunden, ist insgesamt sieben Wochen da. Meine Zimmernachbarin wurde auch von den Ärzten in die Psychiatrie geschickt, weil sie Haschisch dabei hatte, obwohl sie einen Schlaganfall hatte.

Und dann?

SK: Ich war ja erst 24. Und das erscheint den Medizinern so unwahrscheinlich. Obwohl man schon als Baby in utero einen Schlaganfall haben kann. Inzwischen haben Wissenschaftler festgestellt, dass ganz viele Menschen ein Aneurysma haben, das aber nicht platzt, und man merkt das gar nicht. Dann fällt das nur auf bei anderen Untersuchungen, oder weil jemand vielleicht Sprachstörungen hat. Wenn ein Aneurysma platzt, ist die Wahrscheinlichkeit riesig, dass man stirbt. 70 Prozent aller Patienten überleben das nicht.

Denkst du da jeden Tag dran, denkst du, dass du riesiges Glück hastest?

SK: Ich kann mir schon heftig auf die Schulter klopfen. Das hat schon was mit dem Alter zu tun. Man hat mit 24 noch so viel Energie innerlich. Mir hat das nicht gereicht, zwei Mal in der Woche zum Logopäden zu gehen. Ich musste mir ganz schnell was überlegen – das Alphabet war nicht mehr vorhanden, ich konnte nicht mehr buchstabieren.

Du hast gewusst, dass dir was fehlt? Konntest du Schilder wie ein Stop-Zeichen noch zuordnen?

SK: Ich habe in der Früh-Reha nicht gesprochen. Nach dem Koma habe ich nichts sagen können und konnte der Krankenschwester nur durch Berührung am Arm zeigen, dass ich dankbar bin. Ich hatte eine tolle Logopädin da, die mich nicht gestresst hat. Aber ich hatte trotzdem Angst und habe viel geweint. Irgendwann habe ich gedacht: Du musst jetzt etwas sagen oder dein Leben lang still bleiben. Dann habe ich mich getraut und da kam „Sosewosesose“ raus.

Das war doch bestimmt sehr gut, oder?

SK: Ja, im Grunde schon. Meine Logopädin hat dann die Taktkin-Methode eingesetzt, bei der die Therapeutin das Gesicht anfasst, um zu helfen, bestimmte Laute wie „sch“ zu bilden, zum Beispiel.

Das war aber alles sehr mühselig und hat viele lange Jahre gedauert.

Was hat dich angetrieben?

SK: Ich habe einfach gedacht, ich mache jetzt so lange Geräusche, bis irgendwann etwas Sinnvolles dabei entsteht. Das war eine Dauerübung, ich wusste ja, was ich sagen wollte. Denken geht immer.

War die Frustration nicht ungeheuer groß?

SK: Ja, sehr. Ich glaube, dass man immer denkt, das kann doch jetzt nicht wahr sein. Und dann passieren einem auch so blöde Sachen – ich hatte eine Karte, auf der stand, ich sei Aphasikerin. Und wenn ich die vorgezeigt habe, dachten Leute, ich wollte betteln, oder irgendwelche Anstecker verkaufen. Und geärgert hat mich auch, dass es so lange gedauert hat, bis ich die Zahlen wieder alle drauf hatte, meine Telefonnummer sagen konnte. Einmal habe ich beim Neurologen anrufen müssen, und gesagt: Ich würde gerne einen Termin machen und da hat mir die Sprechstundenhilfe alles auf einmal gesagt, Datum, Uhrzeit und so weiter. Das ist sehr frustrierend, weil die das doch wissen müssten, dass ich das nicht so schnell umsetzen kann.

Wie fühlst du dich heutzutage?

SK: Ich habe oft Ausfälle. Und ich kann es nicht gut haben, wenn viele Menschen durcheinander reden. Aber ich sage immer, dass ich 2010 rehabilitiert war. Das waren fast sechs Jahre, die das gedauert hat. Ich konnte damals kein Wort mehr sagen. Ich konnte nicht mal mehr „Mama“ sagen. Meine Diplomarbeit hatte ich auf holländisch geschrieben, die konnte ich auch nicht mehr lesen.

Welche Sprachen konntest du?

SK: Italienisch, Niederländisch, Französisch, Englisch und Deutsch.

Macht dich das traurig?

SK: Ich denke da einfach nicht mehr drüber nach. Ich habe seit diesem Jahr wieder angefangen, ein bisschen Englisch zu lernen.

Was haben deine Verwandten und Freunde, dein Umfeld, gesagt?

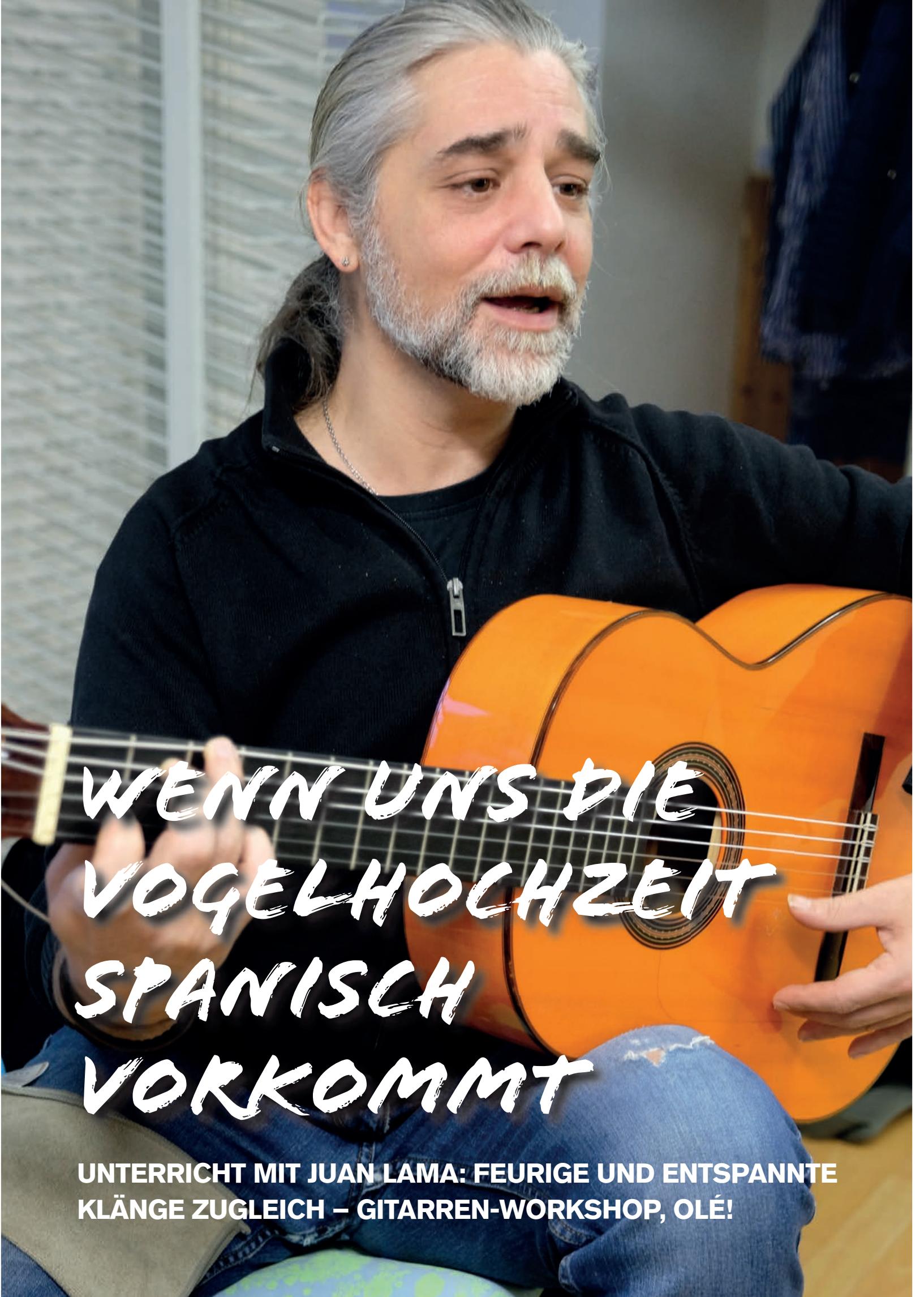
SK: Die haben mit mehr oder weniger Verständnis und Geduld reagiert. Das ist ja auch nicht einfach. Die Ärzte haben mich damals arbeitsunfähig geschrieben. Aber ich wollte das nicht. Ich wollte was machen. Ich will arbeiten. Erst nach ganz vielen Gesprächen war das dann endlich möglich. Heute bin ich für die Lebenshilfe als Workshopleiterin tätig, und für eine Grundschule in Marl und eine in Recklinghausen.

Und konntest du wieder in die Kunst und Kunsttherapie auch wieder lernen?

SK: Das musste ich nicht. Die kreativen Sachen sind mir geblieben. Auch Schwimmen musste ich nicht neu lernen. Es hängt eben davon ab, wo im Hirn der Schlaganfall gewesen ist.

KURZ GESAGT:

Wer einen Schlaganfall hat, kann oft plötzlich nicht mehr sprechen und gehen. Sieben von zehn Menschen sterben an einem Schlaganfall. Samira Klaho aus Recklinghausen leitet heute den „Kunst von A bis Z“-Workshop. Aber vor 16 Jahren hatte sie einen Schlaganfall und ihr Gehirn hat ganz viele Fähigkeiten gelöscht. Sie war entschlossen, wieder zu sprechen und zu arbeiten. Das hat sie geschafft. Und: Kreativ sein funktioniert immer noch. „Gott sei dank“, sagt Samira Klaho.



WENN UNS DIE
VOGELHOCHZEIT
SPANISCH
VORKOMMT

UNTERRICHT MIT JUAN LAMA: FEURIGE UND ENTSPANNTE
KLÄNGE ZUGLEICH – GITAREN-WORKSHOP, OLÉ!

RECKLINGHAUSEN. Wie oft kann man sonst mal kurz einen Abstecher nach Spanien machen (in Nicht-Corona-Zeiten)? Wöchentlich? Nein? Doch! Wer den Gitarren-Workshop des Lebenskünstler-Festivals besucht, den nimmt Juan Lama ein bisschen mit. Wenn er mit den Teilnehmenden „Die Vogelhochzeit“ probt, dann fühlt sich das ein bisschen so an, als sei die ganze Gruppe auf dem Weg in den Süden, wie die Zugvögel.



Eine kleine, inklusive, interkulturelle Gruppe ist es, die im Haus der Möglichkeiten zusammenkommt, um Musik zu machen – es dürfen aber gerne mehr werden. Hinten links sitzt Juan Lama und zupft an den Saiten seiner Gitarre. Er wartet, bis alle soweit sind und guckt noch mal in die Runde. Guckt zu Maik, der nickt. Zu Carmen, die wie auch Maik eine Gitarre hält, Nour, Antonia und Majed an zwei Keyboards – alle sind hochkonzentriert, es kann losgehen. Rita fehlt heute ausnahmsweise.

„Ein Vogel wollte Hochzeit machen, in dem grünen Walde...“ geht es los, und nach dem ersten Durchspielen wird Juan kurz ernst. „Wir üben jetzt nochmal die Tonleitern.“ Geduldig bespricht der Gitarrenlehrer, wo es noch hakt und erklärt, wie welche Tonleiter auf Gitarre und Keyboard funktioniert. Antonia bringt den verdutzten Lehrer kurz zum Schweigen: „Geh' Du Alter Esel Hole Fische!“ sagt sie. Wie bitte? „Mensch, das ist doch die Eselsbrücke für die Durtonarten mit #-Vorzeichnungen.“

Der Spanier muss herzlich lachen und wendet sich seinem jüngsten Schüler zu, dem Jungen am Keyboard neben der Tür, Majed. „Bei der C-Leiter benutzt du auf der Tastatur fast keine schwarze Tasten, guck mal. Bei der Mi-Skala schon, oder?“ Majed nickt und versucht es gleich noch mal. Er nimmt die linke Hand – Juan stoppt ihn kurz. „Sag, bist du Linkshänder?“ Der Junge schüttelt den Kopf. „Dann versuch das auch nochmal mit der rechten.“ Majed versucht's und – es klappt. Juan nickt zustimmend: „Es ist gut, das mit beiden Händen auszuprobieren.“ Er nimmt seine Gitarre wieder in die Hand und spielt ein paar Takte spanischer Musik an, schnell und melodiös, es klingt wie frisch zubereitete Tapas riechen würden.

Danach macht der Flamenco-Gitarrist weiter mit dem ganz normalen, internationalen Unterricht. Und jetzt alle: „Fidirallala, fidirallala, fidirallalalala...“

Übrigens entstand beim Workshop-Wochenende am Möhnesee (siehe Seite 29), auch ein inklusives Bandprojekt für ältere Teilnehmer*innen, bei dem Juan Lama von der Lebenshilfe ebenfalls dabei ist.

KURZ GESAGT:

Gitarre spielen ist nicht einfach. Aber man kann das lernen. In Recklinghausen gibt es einen Gitarren-Workshop, an dem alle, die möchten, teilnehmen können. Bis jetzt gibt es fünf Teilnehmer*innen, aber das dürfen noch mehr werden. Der Lehrer kommt aus Spanien und heißt Juan Lama. Er spielt auch eine Musikrichtung aus seiner Heimat, die Flamenco heißt. In diesem Workshop lernen die Teilnehmenden allerdings meist einfache Lieder, die sie auch gut behalten können.



INFO

**GITARRENWORKSHOP
DONNERSTAGS,
16.30 – 18 UHR**

**HAUS DER MÖGLICHKEITEN,
MILCHPFAD 66, RE**

**JEDER DER MITMACHEN
MÖCHTE, IST HERZLICH
WILLKOMMEN.**



**VON OBEN
INSPIRIERT UND
VOLL OFFENSIV**

**AUSDRUCK EIGENER IDEEN: DIE HEADSPIRIT-
OFFENSIVE GESTALTET HÜTE IN ALLEN VARIATIONEN**



RECKLINGHAUSEN. Dustin tunkt die Tonpapier-Stücke in den Kleister, legt sie in eine Plastikschale vor sich auf den Tisch. „Dustin, sollen wir hier noch eine Schranke auf den Hut dazu bauen.“ Der junge Mann im roten Pullover schaut hoch, wägt kurz ab – und nickt. Sein Hut wird ein Bahnübergang, das rot-weiße Andreas-Kreuz prangt schon mittendrauf.

Zusammen mit der Recklinghäuser Künstlerin Bettina Klawuhn sind Dustin, Ida, Petra, Tarek und Pascal im Atelier am Oerweg und haben sehr klebrige Finger. Bettina Klawuhn richtet ein wenig Draht und dreht den Hut von Petra hin und her. Es ist ein Geweih auf einer Melone – nicht auf einer Wassermelone, sondern auf so einem schwarzen, runden Hut. „Die eignen sich besonders gut, um daraus Kopfbedeckungen zu machen.“ Komplett aus Pappmaché und Draht haben Petra und ihre Tochter Ida das Geweih auf den Hut gebaut – mit einer Kiste voller kleiner Requisiten wie Tannenbäumen oder falschem Pelz neben sich, aus der sie noch Sachen aussuchen wollen. „Ich bin heute vor allem hier, um alle kennenzulernen“, sagt die 14-Jährige. „Ich mache bei der Bühnenpräsentation das Make-Up der Künstlerinnen und Künstler.“

Beim Lebenskünstler-Festival im Juni wollten die „Hutmacher“ der Headspirit Offensive – wie sich die Workshop-Gruppen nennen – ihre Kunstwerke zeigen, selber tragen und dem Publikum vorführen, was hier an den Donnerstagabenden entstanden ist. Dann kam Covid-19 dazwischen.

Die Gruppe um Dustin und seinen „Hut mit Bahnübergang“ ist bereits der zweite Workshop. In einem ersten haben Heidi, Saskia, Ramona, Jenny und Susanne bereits wunderbar bunte und phantasievolle Hüte gestaltet – ganze Häuser, gaukelnde Blumengebinde und andere kreative Ideen warten oben auf dem Regal auf ihren Einsatz.

„Vom Entwurf bis zum fertigen Hut können alle Teilnehmenden alles selbst entscheiden und machen – ich bin nur zur Hilfestellung da, suche mögliches Material raus oder leite an, wenn ein Teilnehmer oder eine Teilnehmerin einen Moment nicht weiter weiß“, erklärt Bettina Klawuhn. „Als eine unserer Teilnehmerinnen des ersten Workshops partout nicht wusste, was sie machen soll, habe ich sie gefragt: Wie oder wo fühlst du dich am wohlsten? Heidi sagte: Zuhause!“ Also hat sie ein Haus gebaut, auf den Hut oben drauf. Mit Fenstern und Türen und einem ganz besonderen Alice-im-Wunderland-Charme. „Sieht das nicht toll aus?!“ Und wie, der Hut sieht toll aus. Jeder einzelne Hut ist ein Kunstwerk für sich – so individuell wie jeder (Lebens-)Künstler, jede (Lebens-)Künstlerin.



KURZ GESAGT:

In zwei Gruppen haben Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen mit Künstlerin Bettina Klawuhn Hüte gestaltet. Dazu haben sie aus Filz, Pappe, Kleister und anderen Materialien ihre Ideen entstehen lassen. Am Lebenskünstler-Tag werden in der Ausstellung die Hüte von den Workshop-Teilnehmerinnen und -Teilnehmern selbst vorgestellt.



CHANCEN ERÖFFNEN BEIM WÖRTER-JONGLIEREN

DENNIS KAZAKIS SAGT: SO EIN RAP-WORKSHOP BIETET
PERSPEKTIVEN, LÄSST SPASS AN SPRACHE WACHSEN



RECKLINGHAUSEN. „Die Sprache ist das entscheidende Kriterium“, sagt Dennis Kazakis, und er meint eigentlich: Immer, und überall. Er sagt das wertfrei, aber emotional, weil er weiß, dass Lebenswege sich noch immer und viel zu oft an einer Barriere aus Worten entscheiden. „Wenn man mit Wörtern jongliert, passiert etwas ganz Besonderes.“

Dennis Kazakis ist 26 Jahre alt, gebürtig aus Herne, lebt jetzt in Bochum. „Hauptberuflich“ ist er Student, für Deutsch und Geschichte, allerdings inzwischen nicht mehr mit dem Berufsziel, Lehrer für diese beiden „Fächer“ zu werden. „Mir ist die politische und kulturelle Bildung der Kinder mindestens ebenso wichtig wie die formelle Bildung von einzelnen Fächern, wenn nicht wichtiger“, sagt er, und er sagt auch: „Ich habe vielleicht eine idealisierte Vorstellung, aber ich ‚sprenge‘ mit meinen Plänen vielleicht das enge Schulsystem und sehe mich daher eher in außerunterrichtlichen Bildungskontexten.“ Er ist seit langem neben der Zeit an der Uni als Bühnenhelfer bei den Flottmann-Hallen im Einsatz, und hat auf Honorarbasis als Berufsmusiker Bass gespielt für Bands im Ruhrgebiet. „Jetzt ist es an der Zeit gewesen, meine eigenen Tätigkeitsfelder in der Kulturvermittlung und künstlerisch auszuloten und neue Ideen umzusetzen.“

So ging es im Rahmen des Kulturrucksacks NRW zum ersten Mal als Workshop-Leiter um Rap-Musik. „Die Teilnehmenden und ich haben im vergangenen Jahr ein Hörspiel und einen Rap produziert – und das hat so viel Spaß gemacht, dass ich beim Jugendzentrum Südpol in Recklinghausen für die Lebenskünstler ein ähnliches Projekt anbieten konnte.“ Sprache sei in Schule und Alltag so oft das entscheidende Kriterium, Chancengleichheit im normalen „Betrieb“ bleibe zu oft auf der Strecke, so der angehende Pädagoge. „Die Entscheidung, welche weiterführende Schule ein Kind besuchen wird, kann manchmal an der Sprache scheitern“, sagt Dennis Kazakis. „Bei einem Workshop zum Thema Rap beginnen wir erstmal, mit Wörtern zu jonglieren, mit Sprache zu werken. Das eröffnet Kindern und Jugendlichen mit unterschiedlichen Voraussetzungen viele Möglichkeiten, die sie sonst so nicht gesehen hätten.“

Einmal in der Woche montags haben sich die Nachwuchsrapper mit dem Workshop-Leiter getroffen, mal waren vier oder fünf Jugendliche, mal waren es zehn. „Wir haben einen Vers-Schreib- und Kompositionsworkshop gemacht, ehrlich gesagt, und daraus sollten hinterher mit Beats unterlegte Raps werden.“ Die Musik und Beats hat der Workshop-Leiter zusammen mit den Teilnehmenden eingespielt, mit „Mini-Anlage und tragbarem Studio“. Dann aber kam Corona dazwischen und der Workshop musste ausfallen.

„Derzeit arbeiten Angelo und ich an einem kleinen Kurzfilm zur Dokumentation der Inhalte“, so Dennis Kazakis. „Angelo habe ich im Bus kennengelernt, als er ganz hinten saß und seinem Bruder so cool gerappt hat, dass ich ihn einladen musste, mal vorbei zu kommen im Jugendzentrum.“ Der 17-Jährige war begeistert und fand auch zu der Soundtechnik einen schnellen Zugang. Er gehört zu den älteren Teilnehmenden, der jüngste „Rapper“ im Kurs ist 10 Jahre alt. Wichtig ist – auch in der Tradition des Raps, der ja ursprünglich aus den amerikanischen Vorstädten stammt und oft Missstände und soziale Probleme zum Thema hat –, dass alle sprechen, schreiben und rappen dürfen über die Sachen, die ihnen wichtig sind, die sie auf dem Herzen haben. „Das war oft sehr beeindruckend.“

Wünscht er sich, dass es mit Projekten für Jugendliche wie diesem auch in Zukunft weitergeht? „Ja, klar!“

KURZ GESAGT:

Rap ist ein Musikstil aus Amerika. Früher haben vor allem ärmere junge Menschen in den Randgebieten der großen Städte diesen Sprechgesang mit tiefen Bass-Klängen bekannt gemacht. Heute gibt es Rapper und Rap-Perinnen aus allen Schichten. Bei dem Lebenskünstler-Workshop in Recklinghausen hat der Leiter Dennis Kazakis mit Kindern und Jugendlichen Reime und Verse geschrieben.





WENN DIE ROLLE
DAS SPIEL
ÜBERNIMMT:
UNVERGLEICHLICH

FRANZ-JOSEPH DIEKEN: „UNSERE ATMOSPHÄRE
IST ANDERS ALS IN ANDEREN STÜCKEN“

RECKLINGHAUSEN. Der Schauspieler und Regisseur Franz-Joseph Dieken ist in Recklinghausen längst kein Unbekannter mehr. Mehrere Produktionen bei den Ruhrfestspielen hat er bereits inszeniert, aber so eine Arbeit wie derzeit mit den Lebenskünstlern ist auch für ihn etwas Besonderes.

„Die Idee, mit den Lebenskünstlern Theaterstücke auf die Bühne zu bringen, kam von Alois Banneyer“, erinnert sich Franz-Joseph Dieken. „Wir saßen zu dritt zusammen, Hansgünther Heyme, Alois und ich.“ Schnell stand fest, dass Shakespeare thematisch einfließen sollte. „Ich hatte zu dem Zeitpunkt gerade eine andere ‚Sommernachtstraum‘-Inszenierung gemacht, da passte es gut, dass die eine Gruppe mit Hansgünther Heyme ‚Fetzen‘ in Anlehnung an den ‚Sommernachtstraum‘ machen wollte.“ Franz-Joseph Dieken, 62, übernahm die andere Theatergruppe, erarbeitete ein Stück namens „The Forest“, und arbeitet derzeit mit den Lebenskünstlern an „Narrenschiff“, einem eigens für und mit den Teilnehmenden geschriebenen Werk.

„Wir haben uns getroffen, zu den ersten Proben, und wir haben spontan improvisiert und geschaut, wo führt uns die Idee des Narrenschiffs hin.“ Wichtig war, dass „es mit einer Heutigkeit zu tun hat“, die den Zuschauer*innen unser aller Schicksal vor Augen führt und dass jede*r des Nächsten Spiegel ist. „Ich habe dabei auch an Federico Fellini gedacht, (an ‚Schiff der Träume‘, Anm. d. Red.) auch wenn sich alles ganz lange noch im Entstehen befunden hat.“ Bei den Proben bis wenige Wochen vor der Premiere entstanden Szenen neu, wuchsen Dialoge, veränderten sich Abläufe. „Ich mache Szenenvorschläge, bringe Zitate von Shakespeare mit ein, Assoziationen, aber dann warte ich meist ab, um zu sehen, was von den Darstellenden kommt.“ Das könnte völlig überraschend sein – wie der Luftgitarren- und Schlagertar-Moment, in dem drei Darsteller plötzlich ganz aus sich heraus gehen und in unerwartete Rollen schlüpfen. „So etwas zu improvisieren, das mussten ja alle auch erst lernen in diesem Projekt.“ Besonders stark wirkte so eine lockere, leicht anmutende Szene, wenn sie mit einer vorangegangenen Sturm-Szene voller schwerer Emotionen und dunklen Augenblicken breche.

„Ich habe zwar vor vielen Jahren meinen Zivildienst an einer Förderschule

KURZ GESAGT:

Franz-Joseph Dieken führt Regie beim „Narrenschiff“. Das bedeutet, dass er mit den Darstellenden ein Theaterstück einstudiert. Vorher hat er mit einer Lebenskünstler-Theatergruppe bereits „The Forest“ auf die Bühne gebracht. Franz-Josef Dieken findet die Stimmung in der Gruppe außergewöhnlich und bewegend.

gemacht, aber Theaterarbeit wie diese jetzt mit den Lebenskünstlern habe ich vorher noch nie gemacht, in so einer Zusammenstellung“, erklärt der Regisseur. „Unsere Atmosphäre ist ganz anders als in anderen Stücken.“

Es sei ihm wichtig, nicht mit einer vorgefertigten „Komposition“ an ein Stück wie „Narrenschiff“ heranzugehen, einen ganz anderen Weg zu gehen als oftmals üblich im Theater. „Auch bei mir gibt es zwar eine gewisse ‚Musikalität‘ im Spiel, die Assoziationen mit sich bringt, die es ermöglichen, dass man sich aufeinander zu bewegt.“ Aber irgendwann – je nach Szene und Darsteller*in – passiere dann etwas Besonderes. Irgendwann, so Dieken, übernehme die Rolle das Spiel und wahre Lebensfreude bahnt sich ihren Weg. „Die stärkende Kraft der Kreativität zu erleben, ist atemberaubend.“ Für alle atemberaubend – für die Darsteller*innen, Zuschauer*innen und den Regisseur gleichermaßen.





ZUKUNFT GESTALTEN

PROJEKT „ALL STARS FOR FUTURE“: JULIANA BREGULLA ERKLÄRT, WIE KINDER HASS UND LIEBE TANZEN

RECKLINGHAUSEN. Manch einer mag es belächeln, wenn in alternativen Pädagogik-Programmen Menschen ihren Namen tanzen – aber dann haben sie selbst noch nie versucht, Worte mit Bewegungen auszudrücken. Denn das ist gar nicht so einfach. Bei den „All Stars for Future“, einem Tanztheater-Projekt der Lebenskünstler, ist Juliana Bregulla mit Kindern und Jugendlichen essentielle Themen angegangen. Und hat sie vertanzt.

„Wie bringe ich Worte in den Tanz?“ Keine einfache Frage, die den Teilnehmenden im „All Stars for Future“-Projekt da gestellt wird. Die Choreographin, Regisseurin und Tanzpädagogin hat in der Vorbereitung die Konzeption und Planung der Tänze übernommen – aber die Umsetzung den Schülerinnen und Schülern und ihrer Energie und ihren Ambitionen überlassen. Mit atemberaubenden Ergebnissen. „Ich hatte außerdem tolle Helferinnen. Auch die Lehrerinnen und Lehrer haben mitgemacht, haben Krieg und Frieden getanzt. Zusammen haben wir mit etwa 40 Kindern und Jugendlichen der Albert-Schweitzer-Schule, des Herwig-Blankertz-Berufskollegs, mit und ohne Handicap, überlegt, dass wir tänzerisch erzählen können, wie wir unsere Zukunft gestalten können.“ Jede*r habe eine Zukunft, könne diese beeinflussen, und auf seine Art und Weise in seinem Leben ein Star sein. „Jeder Mensch kann aufstehen und gegen Ungerechtigkeiten protestieren.“ Jede*r kann leuchten, und auch andere zum Strahlen bringen.

„Einmal pro Woche haben wir uns – bis zum Lockdown – getroffen“, erklärt Juliana Bregulla. „Und jetzt haben wir oft sonntags in einzelnen kleinen Gruppen draußen geübt, weil wir nicht mit so vielen Leuten in einem Raum sein konnten und wollten.“ Eine Probe kann mehrere Stunden dauern. „Ich wollte das Projekt auf keinen Fall aufgeben, die Schülerinnen und Schüler waren so unglaublich ambitioniert und engagiert, haben Bühnenbilder gestaltet und wollten immer weiter proben.“ Viele haben zu Hause weiter trainiert. „Das war nahezu Hingabe, die sie diesem Projekt entgegen bringen.“

Themen wie Hass und Liebe stellen die Teilnehmenden choreographisch dar – mit dem ganzen Körper. „Schnelle, große Bewegungen, aggressive Bewegungen sind dann zu sehen, Mimik, die sich zu einem lauten Schrei steigert, nervös wirkt und macht, dunkle Farben herrschen vor und es gibt wenig Licht auf der Bühne.“ Mit Schildern wird in der fertigen Choreographie dem Publikum die Message noch einmal nachhaltig symbolisiert, wie bei einer Demo. „Weiche und kleine, sanfte Bewegungen verdrängen dann die schwere Stimmung und machen Platz für Freundschaft und Liebe und positive Empfindungen, die Musik wird leichter und fröhlicher.“

Ein Teil der gestalterischen Arbeit bestand aus dem Bau großer Würfel. „Wir wollen zeigen: Was muss sich jetzt verändern, damit unsere Zukunft besser wird?“

So wurde aus positiven Schlagworten die gute, die „Eine Welt“ gebaut.

KURZ GESAGT:

In dem Tanzprojekt „All Stars for Future“ dürfen die Teilnehmenden Schlagworte vertanzen. Sie zeigen durch Bewegungen, dass sie an Hass und Krieg denken. Sie können aber auch mit ihrem Körper schöne Gefühle wie Liebe und Freundschaft zeigen. Und Frieden. Etwa 40 Kinder und Jugendliche haben mitgemacht. Sie wollen zeigen, dass wir alle unsere Zukunft gestalten können. Dass wir alle Stars sein können.

SPRAYEN - LEGAL & LEBENSNAH

GRAFFITI-WORKSHOP: COOLE KUNST AUF WAND UND PAPIER

RECKLINGHAUSEN. Zuerst war da der Jonathan Möller. Und dann war da ein Auftrag, in den Räumen der Lebenshilfe eine Wand zu gestalten. Seine Arbeit kam an – so, dass er gefragt wurde, ob er einen Graffiti-Workshop leiten könne und wollte. Er konnte und wollte.

Und obwohl auch der Graffiti-Workshop hart von den Corona-Bedingungen betroffen war, konnte der 22-Jährige mit seiner „Gang“ noch einige Treffen organisieren. „Natürlich kamen einige Sachen zu kurz“, erzählt Jonathan Möller. „Wir haben bei den ersten Terminen auf Papier gearbeitet, aber zu den großen Arbeiten auf Leinwänden und so, dazu sind wir nicht mehr gekommen.“



**KURZ
GESAGT:**

Graffiti ist ein italienisches Wort für Wandkunst, die es schon bei alten Ägyptern gab. Später nutzen unter anderem die Mitglieder der „Weißen Rose“ ähnliche Schablonentechniken, um Widerstand gegen das Nazi-Regime zu äußern. Viele verschiedene Stile und Möglichkeiten prägten dann die Szene, wie sie jetzt bekannt ist, stark beeinflusst durch Sprayer aus New York und anderen amerikanischen Städten.

„Wir haben uns aus Zeitgründen nicht mehr ausführlich mit der Geschichte beschäftigen können“, erklärt der angehende Student der sozialen Arbeit. „Aber ich habe erklärt, was erlaubt ist und was nicht. Und dass man nicht da draußen einfach irgendwas ansprühen kann.“

Sehr spannend aber: In vielen Städten gibt es legal ausgewiesene Flächen, die von Graffiti-Künstlern genutzt werden können, ohne in den Verdacht des Vandalismus zu geraten. „Derzeit planen wir, an einem gemeinsamen großen gesprühten Werk zu arbeiten, damit wir auch Außenstehenden einen Einblick in diese Form der Kunst gewähren können.“

Graffiti sind Wandmalereien. Es gibt sie schon seit vielen hunderten von Jahren. Bekannt wurden sie hier in Europa vor allem als mit Sprühlack gestaltete Bilder. Viele Menschen denken, Graffiti seien illegal. Das sind sie nur, wenn der Besitzer der Wand das nicht möchte. Manche Leute bezahlen Graffiti-Künstler, damit sie Wände verschönern. In einem Workshop konnten die Lebenskünstler erste Techniken lernen.

Mit Graffiti-Kunst geht es auch in Zukunft weiter. Kevin Schott, ein Bochumer Künstler, leitet neue Projekttage Graffiti in Kooperation mit dem Jugendzentrum Extra 3. Dort wagen die Lebenskünstler erste Sprayversuche zum Ausprobieren von Dosen mit unterschiedlichen Sprayköpfen und lernen die damit verbundene variierende Farbintensität auf einer Gewebeplane kennen.

DREI FRAUEN, EINE FAMILIE, EINE LEIDENSCHAFT

LIEBE ZUM THEATER: YVONNE, NADINE & ANKE RODARIUS
SIND LEBENSKÜNSTLERINNEN MIT LEIB UND SEELE



RECKLINGHAUSEN. Wie jetzt? Wer ist denn nun wer? Drei Mal Frau Rodarius, und alle drei bei den Lebenskünstlern in den Theaterprojekten aktiv? Eine lustige Recherche später: Anke Rodarius ist die Mama, röhrt die Werbetrommel für die Bühnenpläne ihrer Töchter. Die heißen Yvonne und Nadine und stehen und standen für „Narrenschiff“ und „Fetzen“ auf der Bühne.

Der Stolz klingt aus jeder Silbe, als Nadine Rodarius gefragt wird, wo sie denn mitmache bei den Lebenskünstlern: „Wir haben mit Herrn Heyme als Regisseur gearbeitet und jetzt auch mit Franz-Josef Dieken. Das waren und sind tolle Erfahrungen.“ Nicht nur für die Teilnehmenden, auch für die Regisseure selbst, wie sie in ihren Interviews verraten haben (siehe Seite 20-21, 30-33).

Nadine ist 32 und die ältere der beiden jungen Frauen. Yvonne ist 27, hat das Down-Syndrom, und genau wie ihre Schwester, ein Herz fürs Theater. Beide sind von Anfang an dabei, mit ganzem Einsatz. Immer unterstützt von ihrer Mutter Anke, die hinter den Kulissen immer für tatkräftige Unterstützung sorgt.

„Ich habe zuletzt in der Schulzeit in einer Theater-AG mitgemacht, das fand ich auch schon toll, aber dann war ganz lange Ruhe“, erzählt Nadine. Bis die Recklinghäuserin die Werbeflyer für die Lebenskünstler entdeckte. „Ich arbeite in den Werkstätten an der Alten Grenzstraße“, sagt Yvonne, die in einer integrativen Theatergruppe auch erste Bühnenerfahrungen sammeln konnte. Und Nadine ergänzt: „Als wir bei der Lebenshilfe Mitte Vest von der Idee der Lebenskünstler lasen, war uns beiden klar – da machen wir mit!“

Vor der ersten Probe war ihnen gar nicht klar, dass es ein Shakespeare-Stück sein würde, auf das sie sich einläßen. „Aber das fühlte sich nur einen winzigen Augenblick „zu groß“ an“, sagt Nadine. Und Yvonne fügt hinzu: „Hansgünther Heyme war sehr nett.“ Das habe sehr geholfen. „Das, und das Miteinander in der ganzen Gruppe – eine sehr vertraute Gemeinschaft, die sich auf vieles einlassen konnte.“

Nicht sofort und nicht sofort auf alles, aber auch das gehörte für die Darsteller*innen und den Regisseur dazu. Ein Stück gemeinsam auf die Bühne zu bringen sei auch ein gemeinsames Überwinden von Ängsten und Sorgen.

Nadine Rodarius: „Die Gemeinschaft hat in WhatsApp-Gruppen und wenigstens virtuellem Miteinander die Pandemie-Lockdown-Zeit überstanden – und wir sind froh, dass manche Dinge jetzt wieder gehen.“ Alle sind in Kontakt geblieben, egal ob sie große oder kleine Rollen und Aufgaben in der Produktion hatten. Apropos, welche Rollen haben denn Nadine und Yvonne gespielt? Die beiden lachen gemeinsam, laut, und ihre Augen funkeln diebisch. „Na, wir waren die Hexen aus Macbeth...“

KURZ GESAGT:

Zwei Schwestern spielen zusammen Theater. Nadine und Yvonne Rodarius sind 32 und 27 Jahre alt. Sie haben in beiden Theatergruppen der Lebenskünstler viel Spaß bei den Proben und auf der Bühne. Yvonne hat das Down-Syndrom. Das Schauspielen macht ihr genauso viel Freude wie ihrer Schwester, die das Down-Syndrom nicht hat. Bei den Lebenskünstlern können in allen Projekten Menschen mitmachen, die eine Behinderung haben. Auch Menschen, die noch nicht viel Deutsch sprechen, können dabei sein. Alle sind willkommen.





AUS CHAOS WÄCHST EIN ZAUBER

THEATERPROBE: LEBENSKÜNSTLER ERLEIDEN AUF DEM GRÜNEN HÜGEL ALLES ANDERE ALS SCHIFFBRUCH



RECKLINGHAUSEN. So vieles kann der Mensch nicht mit den Augen sehen. Liebe nicht, Glück nicht, Freundschaft nicht. Und dramatische Magie ebenfalls nicht. Aber spüren kann man diese Dinge, sie mit dem Herzen sehen, und in sich aufnehmen. Wie das am besten geht? Tipp: Einer Theaterprobe mit den unterschiedlichsten Charakteren in der Darstellerriege beiwohnen und – staunen.

Es ist eine der ersten Proben seit Monaten. Draußen, auf der Wiese neben dem Bühneneingang des Ruhrfestspielhauses. Die Sonne scheint. Die Vögel singen. Und doch ist nichts, wie es wa(h)r. Der Regisseur und Autor steht da, um ihn herum helfende Hände. Die Darsteller*innen verteilen sich auf der Wiese. Ratlosigkeit

mischte sich mit kichernder Verunsicherung.

Die Pandemie hat alles und jeden durcheinander gebracht und alle wirken orientierungslos, müssen wieder zueinander finden. Fragen sich: Wo stehe ich? Was sage ich? Wer ist dran? Und mit was? Welche Bewegung zu welchem Comic-Sprache-Ruf? „KAWUM“ – und dann? Und was tun bei „RATAZONK“? Hinten rechts wird geschnurzelt, vorne geseufzt. Andere warten geduldig. Ein erster Durchlauf. Einige verpasste Einsätze und gelegentliches gegenseitiges Zurufen von Stichworten später: Das Theaterstück beginnt die Schauspieler*innen zu spielen, der dramatische Stoff nimmt sie alle gefangen und hält sie aneinander – wie auf einem Rettungsboot. Und plötzlich geht niemand unter. Das „Narrenschiff“ ist auf hoher See angekommen, hat die Segel gen Bühne gesetzt.

Nadine und Yvonne Rodarius sind vorne links dabei, lesen noch einmal im Text





nach, wann sie dran sind. Regieanweisung: Alle gehen drei große Schritte zurück. Und noch einmal drei große Schritte.

„Und jetzt mal mit Wagner!“ ruft Regisseur Franz-Josef Dieken und dreht sich zu Bettina Kollecker um, die am Rechner und dem Mini-Verstärker im Gras hinter ihm sitzt. „Wer ist eigentlich Wagner?“ fragt jemand unter den Darstellern. Jemand anders sagt: „Der Komponist, Mensch. Die Musik ist von dem.“

Und mit den ersten Klängen aus dem Verstärker beginnt der nächste Durchlauf. „Lauter, ich muss euch hören können“, ruft Dieken. Er ist der Kapitän des Schiffs, auf dem sich die Figuren gerade an Text und Körpereinsatz festhalten.

„Was wollt ihr? Sollen wir aufgeben und untergehen?“ ruft Dagmar, so steht es im Text. Genau darum geht es in dem ganzen Stück: Um das Nicht-Aufgeben, um das Nicht-Ergehen. Viel mehr geht es um das Hingeben – und mit Hingabe steigen die Lebenskünstler jetzt in die nächste Szene ein: Als Matrosen-Schlager-Band mit Party Polonaise im Hintergrund (wegen Covid-19 natürlich ohne Anfassen). Jens spielt Luftgitarre zu Helen Fischers

„Atemlos“. Louis, der eher auf ein Rockkonzert gehörte mit seinem schwarzen Muskelshirt, verwandelt sich in ein Popsternchen erster Güte. Der Regisseur geht lachend zu Boden – er ist begeistert.

Die dramatische Magie wirkt. Wer zuschaut, sieht die Lebenskünstler mit dem Herzen. Sie sind ganz bei der Sache, plötzlich klappt der Ablauf, plötzlich wird die Gruppe eins.

Das Schicksal hat die „Narrenschiff“-Figuren zusammengewürfelt genau wie die Menschen, die sie spielen. Alle sind der Spiegel der/des Anderen. Und selbst, wenn jede*r Einzelne auf dieser Wiese bei dieser Probe schon einmal an der Arroganz, der Überheblichkeit oder der Maßlosigkeit der Mitmenschen verzweifelt ist. Und auch, wenn jede*r hier schon Humor und Ignoranz, Größe und Bedeutungslosigkeit erfahren hat in seinem Leben. Selbst dann, und gerade dann muss die Antwort auf die Frage, die Dagmar's Charakter da eben gestellt hat, immer lauten: Nein. Niemals aufgeben und niemals untergehen. Wir sind alle in einem Boot. Und wollen zusammen (über)leben.

Franz-Josef Dieken ist Theaterregisseur. Er überlegt mit den Schauspieler*innen, wie ihre Rollen sein können. Das Stück „Das Narrenschiff“ hat er mit ihnen geschrieben. Wegen der Corona-Pandemie mussten die Proben jetzt meistens draußen stattfinden. Zum Beispiel auf den Wiesen rund ums Ruhrfestspielhaus. Manchmal wirken Theaterproben chaotisch. Aber wenn dann alle ihren Text können, beginnt alles Sinn zu ergeben. Das ist ein besonders schöner Moment.



A close-up portrait of a woman with shoulder-length, reddish-brown hair and bangs. She is wearing dark-rimmed glasses and a dark, ribbed, V-neck top. She is looking slightly to the right of the camera with a neutral expression. The background is a plain, light-colored wall.

DIESE MÄUSE HUSCHEN IN DIE KULTUR

**KULTURMÄUSE: TOLLES KONZEPT MACHT VIELFALT DER
KREATIVEN MÖGLICHKEITEN FÜR ALLE ZUGÄNGLICH**

**KURZ
GESAGT:**

ZUSAMMENARBEIT. Mäuse möchte man nicht im Keller, sondern eher auf dem Konto haben – aber diese möchten wir in allem, was mit Malen, Musizieren, Gestalten und Bewegen zu tun hat, erleben: Die „Kulturmäuse“. Zusammen mit den Lebenskünstlern huschen viele große und kleine Teilnehmer*innen in die Welt der Kultur.

Die Pandemie kam wie ein Schock. „Wir sind mitten aus allen unseren Projekten gerissen worden,“ erklärt Jutta Sosna-Grabelus. Sie ist Geschäftsführerin der „Kulturmäuse“ seit ihrer Geburtsstunde vor 17 Jahren. Der Verein bietet ebenso lange ein kulturpädagogisches Programm, das Kindern zwischen sechs und zwölf Jahren polyästhetische Erfahrungen ermöglicht. Seit 2015 ist der Verein auch in der kulturellen Flüchtlingsarbeit tätig: „Unser Ansatz: Wir wollen ein wenig von der Freude, der Faszination und den sorglosen Momenten, die man durch eigenes kreatives Tun, durch spielerische Beschäftigung mit Kunst und natürlich durch spannende oder lustige kulturelle Darbietungen erleben kann, weitergeben an diejenigen, die solche Momente unserer Meinung nach besonders brauchen: Flüchtlingsfamilien.“ Mittlerweile sind die „Kulturmäuse“ neben Recklinghausen auch in Marl und Herne im Einsatz.

„Und als wir von den Lebenskünstlern hörten, begeisterte uns nicht nur das Thema ‚Kultur für alle‘, sondern auch, dass wir an einem außergewöhnlichen inklusiven Projekt teilnehmen würden. Inklusion bedeutet für uns nicht nur Behinderte und Nichtbehinderte, sondern auch Geflüchtete und Einheimische, kleine und große, junge und alte Menschen, verschiedene Religionen, Musiker und Menschen, die sich als ‚unmusikalisch‘ bezeichnen. Alle zusammen ergeben einen tollen Lebenskünstler-Pool – und darauf hatten wir große Lust.“

Seit einiger Zeit arbeiten die „Kulturmäuse“ mit den Lebenskünstlern nun zusammen. Logisch, dass „der Moment, in dem in der Pandemie auch die Lebenskünstler auf Eis gelegt wurden, uns sehr traurig gemacht hat.“ Und das nur wenige Wochen, nachdem ein umfangreiches Kulturwochenende am Möhnesee 62 Teilnehmende, zumeist Familien aus Syrien, für wunderbare Workshops verschiedenster Arten zusammengebracht hat. „Dieses unglaublich intensive Workshop-Wochenende konnten wir nur Dank unserer Sponsoren, dem Bischöflichen Generalvikariat Bistum Münster, der Engel-Stiftung Marl, der Stadt Marl und der Volksbank Marl realisieren. Wir hatten ein Bandprojekt, einen Trommelworkshop, eine Malwerkstatt, einen Zukunftsvisionen-Workshop, es gab Gitarrenunterricht mit Juan Lama, eine Näh- und eine Schreib-Werkstatt“, erklärt Jutta Sosna-Grabelus.

„Die Männer, die dabei waren, haben sehr ehrgeizig Tiny Houses entworfen und geplant, und hinterher die Ideen präsentiert – da wurden auch Themen wie Platzmangel und Mobilität in Städten eingebaut.“ Kultur als Teil des Lebens und Kreativ-Sein als Selbstverständlichkeit – das durfte und sollte im Rahmen dieser Projekte verinnerlicht werden. Die gerade neu gegründete interkulturelle Band gab ein erstes Konzert für alle. Ein Upcycling-Kurs zeigte, was man alles dreidimensional aus Büchern machen kann, die man ausgelesen hat: Kleine Figuren klettern in den Büchern zu einer Geschichte durch und über die Seiten.

Am Rande des Wochenendes voller

In Recklinghausen gibt es einen Verein, der „Kulturmäuse e. V.“ heißt. Unter anderem hilft dieser Verein Familien, die aus anderen Ländern nach Deutschland geflüchtet sind. Alle können dort malen, singen, tanzen oder Musik machen. Den Verein gibt es seit 17 Jahren. Seit mehr als einem Jahr arbeiten die Lebenskünstler mit den „Kulturmäusen“ zusammen.

Workshops entstand auch die Idee zum „Haus der Wünsche“ mit Maik Meister. „Alle konnten ihre speziellen Lebenswünsche aufschreiben und in kleinen Klötzen in die Häuser einbauen.“

„Während der Pandemie haben wir für solche und ähnliche Ideen, für Zusammenkünfte und gemeinsame Zeit kaum Möglichkeiten gesehen. In all den Jahren seit der Gründung der ‚Kulturmäuse‘ mit Hilfe der Kluth-Stiftung für Jugend und Kultur hatten wir so eine Situation vorher noch nie.“ Aber wer künstlerisch kreativ ist, dessen Ideenreichtum lässt sich auch bei ungewöhnlichen Lebensumständen nicht bremsen. Und so, sagt Jutta Sosna-Grabelus, wurden kleine Überraschungen liebevoll in Wundertüten gepackt und den Kindern analoge Spielideen näher gebracht, nach Monaten der oft nur digitalen Kommunikation. „Das Vertrauen in verlässliche Projekte und den Zugang zur Kultur müssen die Kinder und Jugendlichen lernen und somit auch das Selbstvertrauen.“ Das durfte auch nicht wegen einer globalen Notsituation brach liegen. Denn Vertrauen in sich und in das eigene kreative Tun zu haben, das können schon kleine „Mäuse“ lernen, und dürfen es nicht wieder vergessen. Dann können die Ideen auch in Zukunft durch die Recklinghäuser Kulturszene huschen...





ÜBERWÄLTIGT VON DER KRAFT DER LEBENSKÜNSTLER

INTERVIEW: HANSGÜNTHER HEYME HAT DIE ARBEIT AN „FETZEN“ GELIEBT – HIER ERZÄHLT ER, WARUM

RECKLINGHAUSEN. Hansgünther Heyme ist Theater- und Fernsehregisseur, war 13 Jahre lang künstlerischer Leiter der Ruhrfestspiele, lebt und wirkt heute in Köln. Für die Arbeit mit den Lebenskünstlern an einer besonderen Inszenierung von Auszügen des „Sommernachtstraum“ kehrte der 85-Jährige nach Recklinghausen zurück: Er brachte „Fetzen aus dem Traum des William S.“ auf die Bühne und verbeugt sich im Interview tief vor den Darsteller*innen.

Zum Hintergrund: Die „Fetzen aus dem Traum des William S.“ feierten in der Weißkäue auf Schacht 7 der ehemaligen Zeche Blumenthal am Westcharweg im Mai 2019 Premiere, hätten in diesem Jahr bei den Ruhrfestspielen eine Neuauflage erfahren. Die Corona-Situation hat das unmöglich gemacht. Zum großen Bedauern aller. Im Gespräch in seinem Garten erzählt Hansgünther Heyme, was ihn am meisten bewegt hat.

Herr Heyme, in einem Fernsehinterview haben Sie mal gesagt, dass Sie mit den Lebenskünstlern eine bewegende und tolle Arbeit machen dürfen. Wie ist es zu dieser Zusammenarbeit gekommen?

HG Heyme: Das war eine Gruppe, bei der ich mich vorgestellt habe. Und wir alle haben versucht, in irgendeiner Weise

Kontakt aufzunehmen. Das waren da zwei Regisseure, der Franz-Josef Dieken und ich, die da zwei Gruppen bilden wollten. Die eine Hälfte hat sich dahin bewegt und die andere dorthin, aber die haben sich hintereinander auch noch ein wenig ausgetauscht (Anm. d. Red.: Einige Darsteller*innen haben in beiden Stücken mitgewirkt.). Das war ein herrliches Meeting, das sehr viel Spaß gemacht hat. Aber es war eine große Berührungs- vorsicht in der Gruppe untereinander. Und eine besondere Behutsamkeit im Umgang miteinander, die für mich relativ neu war. Ich hab so was ja zum ersten Mal gemacht. Das besagte ja auch, dass da ein Weg vor uns liegt, der uns alle, die Menschen, manche Ängste vergessen lassen kann. Ängste, die die Gruppe begleitet haben. Da ist eine große Gemeinsamkeit entstanden. Ich bin wahnsinnig überrascht gewesen, als ich in

INFO

den Vorstellungen gesehen habe, in der Zeche, was da entstanden ist. Die Zeche ist ja unfasslich schön. Sie war früher, als ich bei den Ruhrfestspielen war, eine Art Depot. Daher kannte ich den Raum, aber eben noch nicht als Spielort. Natürlich ist das da relativ verrottet, was aber toll war für diese Produktion, weil das so eine brutale Ästhetik hatte. Das war so eine Klammer, gegen die eine Kunstauflehnung stattfinden konnte, hatte einen Hintergrund. Ich war sehr froh, dass wir da gelandet sind.

Die Zusammenarbeit mit der Gruppe war wirklich sehr fruchtbar. Sehr, sehr schön.

Wir haben ja Shakespeare gemacht und das sind ja schwere Texte und auch in der Übersetzung auch schwere deutsche Texte. Das ist ja ein Deutsch, das man nicht mehr spricht, und schon gar nicht mehr denkt. Wir haben ja alle das Denken auf gewisse Weise verlernt, wenn man es milde ausdrückt. Aber die Gruppe hat sich dermaßen mit diesem Shakespeare geschlagen, toll! Ich war sehr, sehr begeistert. Auch von der Entwicklung eines Zueinanders. Jetzt gar nicht auf mich zu, sondern auf die Gruppe untereinander. Ich habe ja schon mit unzähligen Gruppen zusammengearbeitet, mit Alten, mit Jungen, mit Zugewanderten mit der Hoffnung, nicht wieder ausgewiesen zu werden. Aber hier, in diesem Falle, war ja eine ganz andere Situation, weil es ja Menschen waren, die nicht ganz so waren wie wir normalerweise ausgestattet unser Leben durchleben.

Jede*r Einzelne hatte ja eine ganz andere Ausgangsposition, durch eine andere Sprache, andere emotionale Voraussetzungen, oder durch ein Handicap, eine körperliche oder geistige Behinderung, oder?

Das ist eben das Tolle an dieser Sprache von Shakespeare, und die Qualität der Handlung, die große Qualität der theatralischen Vorgabe – dadurch sind diese Menschen sich so nah gekommen. Das hat natürlich auch mit dem Material zu tun. Das ist ja eins der fulminantesten Stücke, das je geschrieben worden ist, von einem so großen Reichtum gibt

Am 13. Mai 2019 wurde bereits die erste Lebendkünstler-Produktion von Hans-günther Heyme im Rahmen der Ruhrfestspiele mit großem Erfolg aufgeführt. Eine Gruppe von 21 besonderen Schauspieler*innen führte das mitreißende Theaterstück „FETZEN aus dem TRAUM des William S“ frei nach Shakespeares Sommernachtstraum auf.

In dem Stück werden in einer gekürzten Fassung nur Fetzen präsentiert, man kann die Handlung gut verfolgen. Heymes ausgesuchte Fetzen stellen aktuelle Bezüge zur heutigen Realität her, vor allem wenn es um soziale Themen und Naturkatastrophen geht. Darüber hinaus geht es in der Komödie darum, das Leben zu meistern. Beim Singen, Tanzen und Sprechen müssen alle auf ihre eigene Weise lernen, ihre Stärken zu mobilisieren. Ein bewegendes Ensemble von Masken, Kostümen, Tönen und Lebenskünstler*innen mit einem kritischen Unterton.

es kaum ein zweites. Und das ist auch übergesprungen auf die Gruppe. Das hat so eine Kraft entwickelt, als die da am Ende aufgetreten sind. Das war dann ein großes und gutes Miteinander. Und das ist wirklich auf das Publikum förmlich eingesprungen. Eine große Qualität an theatralischer Lust und damit auch an Lebenslust. Ich habe mit Leuten gesprochen, die da drin waren, sich da mit aller Traurigkeit eines Normalalltags reinsetzen. Die haben mir erzählt: „Also wirklich, ich bin völlig verändert worden in dem Stück, ich bin ganz reich da wieder rausgekommen.“ Und ich habe ja nun wirklich viel erlebt und viel inszeniert, und viele Reaktionen vom Publikum waren so oder so. Aber in diesem Falle muss ich sagen, dass die Menschen, die da drin waren, sind in einer Weise berührt worden von Theater, wie mir das ganz selten so als kräftigender Lebensvorgang passiert ist.

Gab es dann keine Berührungsängste mehr?

Das ging ja nicht mit einem Schlag weg, das ging ganz ganz langsam. Wir haben lange Wochen geprobt, von Februar bis Mai 2019. Ich bin immer donnerstags mit dem Zug von Ludwigshafen gekommen, bis Recklinghausen. Und dann haben wir Freitag, Samstag und Sonntag geprobt. Die letzten vier Wochen bis zur Premiere habe ich dann in Recklinghausen im Hotel gewohnt. Aber bis dahin war das schon eine Fahrerei.

Hut ab.

Tja, aber ich habe mich richtig verliebt in die Gruppe. In die einzelnen Charaktere

mit allen Schwierigkeiten im Umgang mit dem Shakespeare. Oder mit mir. Oder mit dem Partner oder der Partnerin. Aber es wurde eine so richtige Gruppe, so liebenswerte, von großem Zauber behaftete Gruppe, die mit diesem Stück auch im tiefsten Sinne „was zu tun gekriegt hat“. Man hat ja auch mit sich selbst Schwierigkeiten, wenn man manchmal nicht lachen kann, oder nicht lachen will, oder dass mich dann niemand anfassen



KURZ GESAGT:

Das Stück „Fetzen aus dem Traum des William S“ wurde im Mai 2019 bereits gezeigt. Es hätte 2020 noch einmal auf die Bühne kommen sollen. Leider hat die Pandemie das unmöglich gemacht. In diesem Interview spricht der Regisseur Hansgünther Heyme über die tolle Arbeit mit den Lebenskünstlern. Er hat die Arbeit mit den Recklinghäuser*innen geliebt. Er ist sehr stolz auf die Teilnehmenden. Er sagt, er hat viel gelernt, obwohl er schon viele Jahrzehnte Theater macht.

soll, oder dass man dann nicht im Chor sprechen will, der zu schnell für mich ist, oder zu langsam. Das Einlassen auf die Schwierigkeiten manches anderen, aber voller Liebe, nicht voller Herabneigung, das war seltsam, und toll.

Die Menschen sind so sehr mit dem Herzen bei der Sache, so sehr mit Leib und Seele dabei, das ist wie ein Zauber, oder?

Es gibt ja solche und solche Schauspieler, und auch solche und solche Laiengruppen. Aber das ist bei Berufsschauspielern schon mal gar nicht so, die sind natürlich bei allem ausgebildeter, aber dieses Herz, das ist da anders. Da ist Sprache nicht mehr allein das die Wahrheit abbildende, sondern auch das, was die Lüge verkauft. Da rede ich gar nicht von Herrn Orbán oder Herrn Trump, sondern einfach von dem Bewusstsein, dass Sprache noch nicht das, was uns ausmachen könnte im Zueinander. Die Cordelia sagt in dem Stück: „Wie schrecklich, dass ich mein Herz nicht bis auf meine Zunge hinaufbringen kann.“ Aber das ist es eben, dass man das Herz da nicht hinkriegt. Normalerweise. Aber

den Lebenskünstlern ist das auf gewisse Weise gelungen, das Herz auf die Zunge zu kriegen.

Wie war das als Entwicklung in der Arbeit?

Das war ja ganz unterschiedlich. Bei manchen Leute habe ich bis zur letzten Woche noch warten müssen, bis die Ablehnungsschicht immer dünner wurde, bis die am Schluss völlig weg war. Es ist ja nicht so, dass die alle dahingeschmolzen sind. Aber selbst die Dickhäuter haben sich zu ganz transparenten Wesen zurückverwandelt.

Das klingt nach Metamorphose.

Ja. Das war wirklich sehr schön. Deswegen bedaure ich das auch, dass wir das durch Corona nicht wieder aufnehmen konnten. Wir waren ja alle freudig gestimmt, das nochmal leben zu dürfen. Sehr schade, dass das jetzt nicht ging.

Könnte das denn in der Zukunft noch mal passieren?

Man weiß es ja nicht. Und man hofft es immer.

Was haben Sie den Lebenskünstlern mitgegeben? Oder haben Sie eher etwas mitgenommen?

Ich, ich habe bestimmt was mitgenommen. Und das kann ich genau sagen, genau beschreiben. Die 22 Menschen, die da mitgemacht haben, sind äußerst unterschiedlich, wenn sie die fragen würden, kämen niemals zwei gleiche Antworten. Ich bin ein sehr arbeitsamer Mensch, bin ein Mitreißer, und in meinem Fleiß und in meinem Wahnsinn vielleicht auch anstrengend. Auch in meinen Forderungen, dass man Endsilben ausspricht und „e“ wie ein „e“ und nicht wie ein „ä“. Das sind ja alles Verluste, mit denen wir ja auch sonst leider gar nicht mehr umgehen. Gar nicht mehr darüber nachdenken, dass wir die Kraft einer Sprache sonst verlieren, einer Aussprache. Wegen Uninteressiertheit geht uns ja meistens der Satz mittendrin verloren und endet irgendwo im Nebel. Und das

ist bei Shakespeare natürlich überhaupt nicht denkbar. Diese Sätze kommen immer mit dem letzten Wort erst auf den Punkt.

All diese Sachen haben die Teilnehmenden richtig aufgesogen, diese Arbeit war eine intensive Spracharbeit und hat eine Bewegungskonzentration mit sich gebracht. Und auch Unbehagen. Die haben ja immer diese Eimer aufgehobt, mit den Löchern. Das waren ja alles keine freundlichen Dinge, mit denen sie sich abmühen mussten. Und alle haben selber Requisiten geschleppt und die Bühne abgeklebt. Und gemacht und getan und selber genäht. Ich wollte, dass sie sich selber mit ihren Sachen da hinbringen – und sie nicht wie beim Staatstheater einen Service in Anspruch nehmen können.

Ich glaube, dass ich alle mit meiner Intensität der Arbeit im guten Sinne sehr mitgerissen habe. Dass das für sie positiv war, zu merken, dass Arbeit was ganz Herrliches ist. Natürlich kann Arbeit auch was Furchtbare sein, aber dieser Beruf, diese Arbeit an Kunst und mit Kunst und vor allem im Theater kann ungeheuer kräftigend sein. Und davon haben etliche sehr viel mitbekommen.

War das wie ein Geschenk, dass man bekommt als Regisseur?

Ja. Das wusste ich vorher ja auch gar nicht. Ich habe ja vorher ein Projekt mit Jugendlichen an einem Gymnasium gemacht, das war die „Agripina“ von Lohenstein. Da war auch eine große Gruppe an Syrern dabei, die große Probleme mit der deutschen Barocksprache hatten. Und dann haben die ganz viel Deutsch gelernt, barockes Deutsch. Ich kam also aus dieser ganz anderen Situation, auch wenn das auch Arbeit mit Laien war. Aber das war dann doch sehr neu für mich. Das war eine Arbeit mit Menschen, die so eine Art von Arbeit vorher gar nicht kannten, oder gewohnt waren oder sich in dieser Weise gefordert sahen. Sie wurden ja sehr gefordert, um wieder verstärkt zu sich zu kommen. Sie wurden ja nicht gefordert, damit ihnen Vergnügen entsteht.

Würden Sie Kollegen und Kolleginnen empfehlen, eine ähnliche Arbeit in ihrem Umfeld umzusetzen?

Naja, alle könnten das auch nicht. Das ist auch eine Frage von – wissen Sie, ich hatte da ungeheure Lust daran und die wurde stärker und stärker. Andere kämen da vielleicht zu anderen Ergebnissen. Aber das kann ich natürlich nicht definitiv für andere sagen.

Gibt es Augenblicke, die Ihnen am beeindruckendsten in Erinnerung geblieben sind?

Diese kleine Vorderteil von dem Löwen, die Yvonne Rodarius, die war ungeheuer für mich. Die hat so eine Kraft entwickelt. Sie war so – ach, ich war in manchen Momenten völlig überwältigt. Wenn die stand und Spannung halten sollte, da hatte sie so eine Spannung entwickelt – zum Platzen. Im Raum hatte man wirklich das Gefühl, da ist ein Blähkörper an Spannkraft, so toll. Dieses Mädchen hat mich so ungeheuer fasziniert.

Und der Marvin, der die Elfe gespielt hat, das war auch toll. Marvin hatte eine Freundin dabei und die wollte ihn immer an die Hand nehmen, was er aber nicht

wollte. Und er hat immer gesagt: „Das kann ich nicht, dieses Gewand, das kann ich nicht. Barfuß kann ich auch nicht.“ Der „konnte“ gar nichts. Und am Schluss konnte er alles und hat alles gemacht. Und da war er plötzlich im „inner circle“. Aber der hat vier Monate gebraucht und konnte nicht. Und in der letzten Woche blühte er auf. Als wollte er sagen: „Wie, da war ich mal dagegen? Das kann ich mir jetzt gar nicht mehr vorstellen.“

Wird man da manchmal nervös, wenn es Richtung Premiere geht?

Nicht nervös, aber ich war traurig, weil ich denke: Mensch, Junge, du könntest doch. Aber mit einem völlig anderen Timing als ich es mir erhofft oder gewünscht hatte. Das ist eben so toll. Mit Profis hat man ein anderes Timing, wenn man weiterkommen möchte.

Das Gefühl muss dann ja umwerfend sein?

Ja, das ist umwerfend. Ganz umwerfend. Wenn man Wochen und Monate wie mit einem Eimer spricht und auf einmal – das ist wie eine Liebesbeziehung, die da

plötzlich entsteht. Sehr erfreulich. Deswegen wollte ich so gerne, dass wir das nochmal machen. Wenn man das sieht, dann haut einen das um.

Fehlt Ihnen Recklinghausen manchmal, sind Sie wehmüsig?

Ja, das ist etwas irre, ich mache gerade den „King Lear“, und der war auch mein letztes Projekt in Recklinghausen, damals war das eine spanische Produktion. Und jetzt kommen da schon sehr viele Erinnerungen auf, und denke an die Inszenierung in Recklinghausen zurück. Und durch die „Fetzen“-Produktion habe ich mich wieder ein bisschen neu verliebt...

Was hat Theater für eine Kraft?

Theater kann so viel vermitteln, so viel Hilfe geben. Das vermag keine andere Kunst, das ist so unfasslich. Theater ist etwas Grandioses.





**HALTUNG ZEIGEN,
EMPATHIE LEBEN**

**PETRA LEIBNER VON DER LEBENSHILFE MITTE VEST E.V.
ÜBER DIE ZUKUNFT DES LEBENSKÜNSTLER-PROJEKTS**

RECKLINGHAUSEN. „Wir geben Menschen eine Stimme, die im Alltag unserer Gesellschaft sonst zu oft keine haben.“ Petra Leibner, Bereichsleiterin bei der Lebenshilfe Mitte Vest e.V., findet gleich zu Beginn des Gesprächs klare Worte. Das Lebenskünstler-Projekt ist für sie eine Verpflichtung: „Wir fassen Inklusion an.“

In vielen Bereichen unserer Gesellschaft ist die Frage nach gelungener Integration zu oft nicht leicht und positiv zu beantworten. „Und von der Inklusion sind wir noch weit entfernt“, sagt Petra Leibner. Sie lächelt aber dabei. Sie weiß, dass viele kleine Schritte notwendig sind, um großes zu bewegen, und dass die Lebenskünstler oftmals geradezu große Sprünge gemacht haben – zumindest buchstäblich, manchmal auch in der Entwicklung.

„Das Teilhaben am Leben in der Gesellschaft ist jedermanns Recht, aber ich weiß auch, dass Schulen das nicht leisten können. Wie gut ist es, wenn im außerschulischen Bereich, im Kunst- und Kultur da anders agiert werden kann.“ Zusammen mit der Aktion Mensch und der Stiftung Lebenshilfe als Förderer und den Ruhrfestspielen als Partner hat die Lebenshilfe Mitte Vest e.V. eine umfassende Projektreihe auf die Beine gestellt, die Menschen mit und ohne Behinderungen, mit und ohne Fluchtgeschichte, junge und alte, große und kleine, Profis und Amateure zusammenbringt. In den Lebenskünstler-Workshops wird nicht über Inklusion oder Integration gesprochen, weil es nicht sein muss. Beides wird gelebt.

„Alois Banneyer von den Ruhrfestspielen setzt sich großartig für uns ein, dieser Mensch ist unser Glück.“ Wie im Sport sei es oft auch in der Kultur der Fall, dass man sich messen müsse, leistungsorientiert denke. Besonders für Menschen, die mit Behinderungen oder eine Sprachbarriere an eine Aufgabe herantreten, sei es bei den Lebenskünstlern sehr befriedigend, dass in keinem der Workshops und auch nicht in den Theaterprojekten besondere Charakteristika eine Rolle spielten. Oder wenn, dann eine ausschließlich positive.

Beispiele kennt Petra Leibner aus jedem Projektaspekt. „In Juan's Gitarrenwork-

shop lernen die Teilnehmenden ohne Druck. In Hansgünther Heymes Theatergruppe hat sich ein ganz wunderbarer Zusammenhalt entwickelt – da zeigt sich der richtige Weg, Menschen mit ihren Besonderheiten mit einzubinden. Und die Menschen präsentieren sich da ganz toll.“ Der Chor-Workshop hat sie ebenfalls berührt: „Ich habe immer gedacht, ich kann nicht singen, aber der Leiter, Felix, hat mich genau wie alle anderen, zur Ruhe gebracht, Stimmübungen mit uns gemacht, das war eine echt schöne Erfahrung.“ Die Verbundenheit und Motivation, solche Workshops weiter zu machen, sei besonders eindrucksvoll durch eine kleine Anekdote erzählt: „Einmal stand der Chorleiter im Stau und verspätete sich. Da hat Jens, einer der Teilnehmer mit Down-Syndrom, sich vorne hingestellt und uns dirigiert. Das ging toll.“ Als der Chorleiter die Gastkirche betrat und sah, dass einer seiner Sänger so engagiert bei der Sache war, setzte er sich ganz hinten in den Raum und wartete. „Mit Tränen der Rührung in den Augen.“

Der Zusammenhalt sorge immer wieder für ausgleichende Gerechtigkeit, oder gutes Karma. „Als Jens und einige andere in der gleichen Wohnstätte ein paar Wochen später ein Fahrerproblem hatten, und in der WhatsApp-Gruppe ankündigten, nicht zu den Workshops kommen zu können, war die Reaktion einstimmig: Das geht so nicht, wir holen euch ab!“

Die Corona-Pandemie mag zwar einen terminlichen Keil in den Ablauf der Workshops getrieben haben, nicht aber einen emotionalen – auch Monate ohne einander haben niemanden die Lebenskünstler-Projekte vergessen lassen. Und wie wird es weitergehen? Kann es weitergehen? Petra Leibner: „Das wäre fantastisch. Vielleicht in leicht abgewandelter Form, und je nach Unterstützung und Ko-

operationsmöglichkeiten.“ Fest steht: Der Kunst-Kurs von Samira wird weitergehen, ebenso wie der Gitarrenkurs von Juan, und auch der Trommelworkshop von Willi Z. soll nicht ausgetrommelt haben. „Die Workshop-Leiter und -Leiterinnen wollen die Teilnehmenden behalten, haben eine etablierte Kommunikationsebene. Die Lebenskünstler stehen für gegenseitige Empathie und Sympathie – für eine Haltung, die man als Mensch hat.“

Natürlich ist eine solche Projektreihe nicht günstig, Angebote wie diese kosten Geld, für Personal, Wirkungsstätten, Materialien. „Bis jetzt war die Aktion Mensch ein toller Kooperationspartner. Ohne eine solche Unterstützung hätten wir einige zentrale Positionen wie zum Beispiel die von Bettina Kollecker nicht besetzen können. Mit den Projektgeldern haben wir so renommierte Regisseure wie Hansgünther Heyme und Franz-Josef Dieken bezahlen können.“ Die Ruhrfestspiele haben mit Manpower und Räumlichkeiten eine stetige Hilfe bedeutet. Vorstellbar für eine Anschlussfinanzierung könne auch eine Stiftung sein. „Was auch immer passiert – dass es weitergehen muss, ist so wichtig. Es würde Bettina Kollecker, mir und vielen anderen das Herz brechen, wenn es nicht weitergehen könnte.“

KURZ GESAGT:

Petra Leibner arbeitet bei der Lebenshilfe Mitte Vest e.V. als Bereichsleitung der Ambulanten Hilfen. Sie weiß, was welche Angebote kosten. Sie weiß auch, wie wichtig und beliebt die Workshops der Lebenskünstler bei allen sind. Im Gespräch hat sie erzählt, dass sie hofft, dass es auch die Lebenskünstler in Zukunft weiter geben wird.





RECKLINGHAUSEN. „Am besten gehen wir erstmal spazieren, also: Ich rolle, und du gehst.“ Der Vorschlag, das Interview draußen zu machen, hat zwei Gründe: Corona und Kylo, eine Pandemie und ein Hund. Letzterer ist eindeutig umgänglicher und liebenswerter als ein Virus – der kleine schwarze Chihuahua-Welpe sitzt auf Lisa Richters Schoß und guckt hochansteckend fröhlich in die Welt.

REPORTAGE: AUF VIER ROLLEN BASKETBALL SPIELEN, TANZEN UND MIT DEM HUND VOR DIE TÜR

„Ich wollte schon immer einen Hund haben, aber habe das so lange aufgeschoben, bis ich mir das auch leisten kann“, erklärt die 26-Jährige und umschifft eine etwas hochstehende Platte im Asphalt geschickt. Sie ist flinker unterwegs auf den vier Rollen ihres rosé-farbenen Alltagsrollstuhls als ich auf zwei Beinen. Auf ihrer Rückenlehne ein großer Star-Wars-Aufkleber: May the Force be with you, möge die Macht mit dir sein, steht darauf. „Ich bin ein riesiger Fan, deswegen heißt

ja auch mein Hund wie eine Figur aus den letzten Filmen.“ Kylo hechelt leise, als würde er lächeln.

Neben dem Ehrenmal, mit Blick auf den Park und den See hinter dem Wohnhaus in Gelsenkirchen ist die Illusion des grünen Ruhrgebiets kurz perfekt. „Ich wurde in Eschweiler geboren und bin in Aachen aufgewachsen, aber ich wollte immer in den Pott“, erzählt Lisa Richter und zuckt mit den Achseln. „Meine Oma



kam aus Gladbeck und immer wenn ich sie als Kind besucht habe, wusste ich ein wenig mehr: Da willst du mal hin.“ Schorda hat sich gezeigt: Für dieses Mädchen diese Frau, gibt es keine Hindernisse, Rollstuhl hin oder her. Wild entschlossen zieht sie als junge Frau nach Gelsenkirchen: „Die Stadt ist für mich barrierefrei, ich komme mit dem ÖPNV überall hin. Oder eben rollend. Wollen wir ein wenig weiter spazieren?“ Wir gehen und rollen durch den Park. Lisa Richter kommt überall hin – wenn eine Veranstaltung in der Sahara für sie von Interesse wäre, würde sie auch dorthin fahren. Aber da in der nächsten Zeit dort keine Basketballtermine oder Tanz-Abende anstehen, kann sie entspannt weiter in ihrem Verein hier Körbe werfen oder Samba, Discofox, Chachacha und Co tanzen.

Oder HipHop. Gutes Stichwort: Beim HipHop-Workshop der Lebenskünstler in Recklinghausen ist Lisa das erste Mal aufgefallen – nicht, weil sie aus der Reihe getanzt wäre. Sondern weil sie so viel Energie ausstrahlt, dass selbst die ruhigsten Mitmenschen um sie herum von ihr angesteckt werden. Nervt sie der Rollstuhl nie? „Nö.“ War ja irgendwie immer da. Ich warte und schaue sie prüfend an. „Hey, ich habe eine Luxusbehinderung, bin kaum eingeschränkt und kann alles machen, was ich will.“ Sie ist mit Spina Bifida, einem offenen Rücken zur Welt gekommen. Trotz Operationen geben ihr die Ärzte nicht mehr als 20 Jahre Lebenserwartung. „Cool, oder? Ich bin rundum in Ordnung. Nur mein Po schläft seit 26 Jahren, und meine Füße spüre ich nicht. Aber sonst?“

Wir sind mittlerweile wieder bei ihr zu Hause angekommen und sitzen auf dem Balkon. Kylo hat sich versteckt, Lisa will ihn suchen. „Er ist erst acht Wochen alt und ich habe Sorge, dass er irgendwo rein- oder drunterklettern könnte, wo er nicht hin soll.“ Und da liegt sie schon auf dem Boden und guckt unters Sofa. „Da ist er ja, cool! Komm her, Kylo!“ Er tapst hervor, aber noch ehe er eine Pfote hervorstrecken kann, ist Lisa schon wieder in ihrem Rollstuhl. Hammer. Tägliches Handelstraining? Sie lacht. „Nein, aber ich mache das ja schon mein Leben lang. Ganz

künstler ist sie – allen versicherungs-technischen Gründen im ÖPNV zum Trotz – dennoch immer gekommen. Wenn sie nicht gerade arbeiten musste. „Da wäre ich am liebsten noch viel öfter hingegangen, das war echt toll. Die beiden Leiter, Jari und Kerim, sind echt die allercoolsten, so natürlich und entspannt mit allen Teilnehmenden.“

Auf Sonderbehandlung hat Lisa Richter nämlich nie Bock. „Aber den imaginären Mittelfinger fahre ich da nie aus“, schmunzelt sie und guckt nochmal nach Kylo. Der liegt in seinem Körbchen und schlält den entspannten Schlaf eines Hundes, der sich in Sicherheit weiß: Mit Lisa Richter als Frauchen ist ihm die Macht, The Force, sicher.

viel habe ich meinen Eltern zu verdanken – ihre Erziehung und mein Kampfgeist sind eine sehr starke Power-Mischung.“ Ohne Frage. „Ich war ein ganz normaler rebellischer Teenagerin, stand total auf Gothic und so.“ Als älteste von vier Geschwistern – als einziges Mädchen – habe sie so manchen Kampf als erste ausgefochten, bevor die Brüder soweit waren. Statt Gothic-Klamotten steht sie heute auf schicke Fashion – vor allem coole Schuhe sind ihr wichtig. „Da habe ich echt großes Glück – mir tun High Heels nie weh, weil ich darin ja nicht laufen muss wie ihr alle.“ Der Problemfall Sitzschuh ist in Lisa Richters Fall ein Geschenk. „Ich schminke mich gern, und bin gern aufgebretzelt.“ Lisa Richter macht alles möglich, was sie erreichen will. Sei es der Job als Heilerziehungspflegerin in einem Behindertenwohnheim, den ihr mehrere Einrichtungen nicht geben wollten, mehr oder minder direkt, weil sie ja selbst betroffen sei. „Hallo?!? Müsste ich dann nicht erst recht perfekt sein, wenn ich weiß, wie es einem in bestimmten Situationen geht?“ Nach mehreren erfolglosen Bewerbungen, kriegt sie einen Job im Martin-Luther-Haus in GE-Bismarck, arbeitet in einem Team mit Kolleg*innen, trotz Sitzhaltung auf Augenhöhe. „Wir nutzen ja eh Lifter, um erwachsene Männer bewegen zu können.“

Sei es die Deutsche Bahn, die ihr mit ihren Entschuldigungen mehr auf den Geist geht als jede andere Einschränkung. „Irgendwann schreibe ich ein Buch mit dem Titel ‚Aus versicherungstechnischen Gründen‘.“

Zum HipHop-Workshop der Lebens-

KURZ GESAGT:

Lisa Richter sitzt im Rollstuhl und kann nicht laufen. Das hält sie aber nicht von Hobbys und Beruf ab. Sie arbeitet in einem Behindertenwohnheim. Sie spielt Basketball. Sie tanzt gerne. Alles auf vier Rollen. Lisa ist 26 Jahre alt. Die jungen Frau hat einen kleinen Hund. Der heißt wie eine Figur aus den Star-Wars-Filmen. Lisa Richter ist ein großer Fan.



IMMER EIN OHR AM PROJEKT

MIT DEM MIKRO IN DER HAND BAUT ANDRIES HEUTS
EINE SOUND-COLLAGE DER LEBENSKÜNSTLER

Nicht alle Menschen können richtig gut sehen. Nicht alle Teilnehmenden und auch nicht alle Zuschauer*innen können überall sein. Da liegt es nah, eine hörbare Dokumentation der Projektes aufzunehmen. Andries Heuts erzählt, wie das geht.

„Ich wollte gerne ein barrierefreies Hörbuch machen“, so der 36-Jährige, der eigentlich Graphikdesign studiert hat und als Kinderbuchillustrator arbeitet. „Und da war die Idee geboren, in alle Workshops und Theaterproben mal reinzu hören und mit dem Mikro zu lauschen, was da wohl so passiert.“

Mit dem Aufnahmegerät in der Hand hat Andries Heuts die Workshop-Leiter*innen interviewt. „Das war sehr spannend. Ich fand' das extrem cool.“ So cool, dass er sogar selbst mitgemacht hat – beim Hüte-Gestalten zum Beispiel, und beim HipHop-Tanzen auch.

Theoretisch hätte er ein abendfüllendes Programm zusammenschneiden können, aber das wäre zu lang geworden. „Jetzt ist es so, dass es immer unterschiedli-

che lange Stücke gibt, zu den jeweiligen Workshops. Manche sind 13 Minuten lang, manche nur sieben, oder kürzer“, erklärt er. „Manchmal gibt es auch nur ein Zitat oder eine Aussage.“

Insgesamt ist das Hörbuch über die Lebenskünstler etwa 45 Minuten lang. „Ganz am Anfang war ich auch schon dabei, als es darum ging, was im Haus der Möglichkeiten alles möglich sein würde.“ So sei die Idee zu einer richtigen Dokumentation in Form einer Sound-Collage geworden.

„Mich hat auch sehr bewegt, dass ich bei der Theaterproduktion von Herrn Heyme mitwirken durfte. Das hat mir sehr viel gegeben.“ Andries Heuts wechselte zwischen den Rollen des Beobachters und des Dokumentierenden und konnte so besonders tief in die Materie eintauchen.

Am liebsten hätte er jeden Einzelnen und jede Einzelne im gesamten Projekt vors Mikro bekommen. Aber auch hier machte die Pandemie dem Gesamtprojekt einen kleinen Strich durch die Rechnung. Aber dennoch seien wunderbare Einblicke zusammengekommen.

Außerdem passiere bei so einer Arbeit noch etwas Bewegendes: „Darüber hinaus sind richtige Freundschaften entstanden.“ Zum Beispiel mit Mardini. Der junge Syrer ist sowohl beim Trommelworkshop als auch bei den Theaterprojekten dabei gewesen, und arbeitet mittlerweile mit Andries Heuts zusammen bei der Familienbildungsstätte.

„Alles in allem eine sehr spannende Aufgabe, die sehr viel Spaß gemacht hat.“

KURZ GESAGT:

Um auch den Menschen, die nicht (gut) sehen können, das Lebenskünstler-Projekt zeigen zu können, gibt es eine Dokumentation zum Hören. Darin erzählen die Leute von ihren Erlebnissen. Aufgenommen hat diese Erlebnisse Andries Heuts. Er hat selbst auch bei einigen Workshops mitgemacht. Am tollsten fand er: „Die Hüte!“

IMPRESSUM

Herausgeber:
Lebenshilfe Mitte Vest e. V.
Herner Straße 47
45657 Recklinghausen

Ein Projekt der
Lebenshilfe Mitte Vest e. V.
in Kooperation mit den
Ruhrfestspielen Recklinghausen.

Koordination:
Alois Banneyer, Bettina Kollecker

Diese Dokumentation wurde
ermöglicht mit freundlicher Unterstützung
des Rotary-Clubs Datteln-Lippe.

Texte & Fotos:
Mareike Graepel, Haltern am See
(außer Fotos S. 18, 19, 22, 23, 29, 36,
37, 38, 39: privat)

Layout & Satz:
pünktchen Text- und Grafikatelier,
Sandra Rodenkirchen, Haltern am See

Auflage:
1.000 Stück, 10/2020

Druck:
WIRmachenDRUCK GmbH
Mühlbachstraße 7
71522 Backnang

Das „Lebenskünstler“-Logo entstand im
Rahmen eines Schülerprojekts am
Max-Born-Berufskolleg Recklinghausen.

LEBENSKÜNSTLER



Gefördert durch die



Veranstaltet von:



In Kooperation mit:



Diese Dokumentation wurde
ermöglicht von:

